

Sonja Knopp
Zeugnisse erlittener Gewalt



Sonja Knopp

**Zeugnisse
erlittener Gewalt**

Die Shoah im Videointerview

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein,
der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer,
der Axel Springer Stiftung und
der Stiftung Zeitlehren

== STIFTUNG ==
ZEITLEHREN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation unter dem Titel »Zeugnisse erlittener Gewalt in der historischen Forschung. Eine Pilotstudie zur Re-Integration von Unerhörtem und Unsichtbarem in der Quellenanalyse von Videointerviews mit Überlebenden der Shoah. Die Verfolgung des Jungen Shmuel B. aus Bessarabien, Rumänien, 1941-44« am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin eingereicht. Erstgutachter: Prof. Dr. Uwe Puschner, Zweitgutachter: Prof. Dr. Martin Lücke.

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: © SG-Image unter Verwendung eines Videostills aus dem Videointerview mit Shmuel B; Quelle: Dori Laub Interviews of Holocaust Survivors (MS 1986), Manuscripts and Archives, Yale University Library.

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-5422-7

Inhalt

Einleitung und theoretisch-methodische Hinführung . . .	II
1. Thematik und Fragestellung	II
1.1 Videointerviews mit Überlebenden der Shoah	14
1.2 Das Zeugnis von Shmuel B. Eine Geschichte von Marginalisierungen	22
1.2.1 Der marginalisierte Holocaust. Rumänien und die Shoah	26
1.2.2 Marginalisierte Opfergruppen: (Waisen-)Kinder, Child Survivors, Patient Survivors	32
1.2.3 Das Israel Video Testimony Project: Entstehungs- kontext des Videozeugnisses von Shmuel B.	45
1.3 Psychisches Trauma. Von der Tabuisierung und Pathologisierung zur Anerkennung von Leid	50
1.3.1 Einem Trauma zuhören. Therapeutische Interventionen und Zeugenschaft	57
1.3.2 Trauma und Geschichtswissenschaft	60
2 Das Videozeugnis von Shmuel B. – Quellenmerkmale	67
2.1 Setting und Personen	67
2.2 Audiovisualität	76
2.3 Körper – Stimme – Antlitz: Leiblichkeit im Videozeugnis	79
2.4 Dialogizität – Widerfahrnis und Response	88
2.5 Zeugenschaft des Überlebens	92
2.5.1 Wer spricht? Der Überlebende und das Zeugnis	92
2.5.2 Zeugenschaft und Todeserfahrung	100
3 Zugänge zu Videozeugnissen von Überlebenden der Shoah	103
3.1 Singularität – Erinnerung – Gewalt. Herausforderungen an die Geschichtswissenschaften . . .	103
3.1.1 Scharfstellung auf den singulären Anderen – Ansätze aus den Geschichtswissenschaften	104
3.1.2 Erinnern und Erinnerungen	114
3.1.3 (Unsichtbare, stumme) Gewalt verstehen	119

3.1.4	Historiographische Repräsentation an der Grenze. Geschichte als Antwort	136
3.2	Narrative des Überlebens?	143
3.2.1	Traumatische Erfahrung und autobiographisches Erzählen	143
3.2.2	<i>trauma talk</i> und <i>illness narratives</i> . Vom Unsichtbaren und Ungehörten	148
3.2.3	Repräsentationen von Schmerz und Leid	160
3.3	Perspektiven auf unbewusste und unfreiwillige Quellenaussagen	164
3.3.1	Kosellecks Traumrezeptionen. Fiktionalität, Faktizität und Wirklichkeit	164
3.3.2	Gewalt und Leid in Worten. Rezeptions- und Interpretationsebenen	170

Annäherungen an die Geschichte des Zeugen Shmuel B. 183

I	Zuhause in Hotin. Manifestationen von Kindheit und Tod in Stimme, Klang und auditiven Imaginationen	200
1.1	»I was the youngest.« Familie und Schulzeit	201
1.2	Die kindliche Stimme. Wahrnehmungs- und Erfahrungsräume sowie Stimme, Musik und Resonanz im Videointerview	204
1.3	Die Mutter und das Kind. Das familiäre Zuhause	207
1.4	Der Vater und der Sohn. Die klangliche Lebenswelt Hotins in der Jüdischen Gemeinde	211
1.5	Im Schutz der Familie? Die ökonomische Situation der Familie	217
1.6	Der Junge Shmuel: Schule, Gesang, Spiel	223
1.7	»We welcomed them nicely« – Kindheit während der sowjetischen Besatzungszeit	226
1.8	»The voice was lost.« Stimme und Verstummen im Zeugnisnarrativ	236
1.9	»Right now, here.« Das Zeugnisnarrativ im Rhythmus zwischen Erinnerung und Erfahrung	248
1.10	Die Schule: Ein Ort des Verbrechens?	252
1.11	Hotin im Juli 1941	255

2	Über den Dnister. Reflexionen antisemitischer Gewalt zwischen Verleugnung und Entgrenzung . . .	265
2.1	Wortlaut und Gesprächsdynamik der Interviewsequenz	265
2.2	Die Deportation des Jungen Shmuel und seiner Familie	280
2.3	Die rumänische Bevölkerungspolitik der »ethnischen Säuberungen«	285
2.4	Vermeidung, Verdrängung und Verleugnung von antisemitischer Gewalt im Videozeugnis	295
2.4.1	... dass einem Hören und Sehen vergehen. Gewalt und Sinnesverluste im Videointerview	295
2.4.2	Verleugnung und Überleben: Die Rettung des Selbst . . .	297
2.4.3	Die Rache: Raserei, Hass und Grausamkeit in antisemitischer Gewalt im Sommer 1941	300
2.5	Im erfahrungsgeschichtlichen Niemandsland. Verortungen und Raumbezüge im Kontext der Erinnerungen an die Deportation	307
2.6	Fazit: Zwischen den Zeilen	310
3	Als Waise in Transnistrien. Zur Polarität von Tod und Überleben im Videointerview	315
3.1	Das Land zwischen Dnister und Bug. Ankunft und Lebenssituation in den transnistrischen Ghettos von Herbst 1941 bis Frühjahr 1942	316
3.2	Das Dilemma von Tod, Trauer und Überleben	325
3.2.1	»Month after month after month.« Der Zusammenbruch der Familie	325
3.2.2	»a very strong storm, [...] there was a terrible snow storm.« Der Tod der Mutter im Ghetto Murafa	329
3.2.3	»He took it to heart. He died within a month as well.« Der Tod des Vaters im Ghetto Djurin	343
3.3	Überleben als Waise in Djurin	357
3.3.1	Lebenswelt Djurin. Lebensbedingungen und Überlebensstrategien des Jungen Shmuel	359
3.3.2	»Everything is a dream.« Der Junge Shmuel an der Schwelle zwischen Leben und Tod	394
3.3.3	Gerettet mit den Waisen von Transnistrien	408
3.4	Zusammenfassung	429

Conclusio. Zum Quellenwert videographierter Überlebendeninterviews	435
Literaturverzeichnis	447
Abbildungsverzeichnis	468
Dank	469

»In Zeiten einer quantitativ unerhört gesteigerten Sterblichkeit werden ungezählte Andere niemals zu einer betrauerbaren Wirklichkeit für uns – was ansonsten aber selbst der uns Unbekannte werden könnte, hätte er nur die Gelegenheit als Anderer in Erscheinung zu treten.«

Burkhard Liebsch, Revisionen der Trauer, S. 17

»Die Aneignung von Geschichte [ist] ein Medium der Identitätsbildung [...]: als Vergewisserung der eigenen Individualität und Faktizität, als Verständigung über Richtung und Grenzen des eigenen Tun und Wollens, als Grundlage eines mit-sich-Einswerdens im Ganzen eines Gewordenseins, als Festhalten des Gewesenen und Widerstand gegen das Vergehen. [...] Und sie [die Geschichte, S.K.] bietet [...] Anhaltspunkte genug, Erinnerung und Geschichtskultur als unersetzbare und wesentliche Bestandteile menschlichen Existierens wahrzunehmen.«

Emil Angehrn, Geschichtsphilosophie, S. 183



Einleitung und theoretisch-methodische Hinführung

1. Thematik und Fragestellung

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht ein videographiertes Interview mit dem 1927 geborenen Shmuel B., Überlebender der Shoah im damals rumänischen Bessarabien und dem angrenzenden rumänisch besetzten Transnistrien. Als das Gespräch im April 2003 aufgezeichnet wurde, befand sich Shmuel B. in einer israelischen Pflegeeinrichtung für Holocaust-Überlebende in psychiatrischer Betreuung; seit 1952 hatte er sein Leben fast ununterbrochen in psychiatrischen Abteilungen verschiedener Krankenhäuser in Israel verbracht, jedoch nicht als Patient, der als Child Survivor mit den schweren Folgen psychischer Traumatisierungen während der Verfolgung kämpfte, sondern diagnostiziert und behandelt als schizophren. Damit gehört er zu einer Opfergruppe, die erst Ende der 1990er-Jahre in Israel gesellschaftliche Aufmerksamkeit erlangte, als eine statistische Erhebung zum Vorschein gebracht hatte, dass 14,5 Prozent der langzeithospitalisierten Psychatriepatient:innen in Israel Überlebende der Shoah waren, ein weitaus höherer Wert als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung, der bei etwa sieben Prozent lag.¹ Sie waren sowohl gesellschaftlich als auch medizinisch und therapeutisch als Überlebende weitgehend unerkannt geblieben, das heißt, ihre psychischen Leiden wurden unabhängig von ihren Verfolgungserfahrungen betrachtet und behandelt. Nach Bekanntwerden der Zahlen und der finanziell und sozial prekären Lebensverhältnisse der Betroffenen und einem Aufschrei in der israelischen Gesellschaft verbesserte sich die Situation der Patient Survivors und sie wurden in eigens errichteten Pflegeheimen für Holocaust-Überlebende untergebracht und adäquat versorgt. In einer solchen Pflegeeinrichtung in Beer Ja'akov lebte Shmuel B., als er auf seine Gesprächspartner, den Psychiater und Psychoanalytiker Dori Laub und die lokale Sozialarbeiterin Oshrit

¹ Vgl. Dori Laub, *From Speechlessness to Narrative: The Cases of Holocaust Historians and of Psychiatrically Hospitalized Survivors*, in: *Literature and Medicine*, 24 (2), 2005, S. 253-265, S. 258.

Ben-Ari, traf. Sie waren gekommen, um ihn zu seinen Verfolgungserfahrungen während des Zweiten Weltkrieges zu befragen und sein Zeugnis – für eine potenzielle Öffentlichkeit – auf Video festzuhalten.

Shmuel B. erlebte die Shoah als heranwachsendes Kind einer wenig begüterten Familie und dann als Waisenjunge im nördlichen Transnistrien. Er blickt somit aus der Perspektive einer kaum gehörten Verfolgtengruppe auf die Shoah: erstens, weil seine Verfolgung in einer Region geschah, die in der Öffentlichkeit und auch der Wissenschaft lange kaum betrachtet wurde,² zweitens, weil er als Waisenjunge zu den am wenigsten geschützten und am härtesten getroffenen Verfolgten gehörte und es ihm nahezu unmöglich war, seine Erfahrungen zu dokumentieren oder von anderen bezeugen zu lassen, und drittens, weil er psychisch so stark versehrt war, dass er als junger Erwachsener kein eigenständiges Leben mehr aufbauen konnte. Seit er etwa 25 Jahre alt war, lebte er abseits von der israelischen Gesellschaft isoliert in psychiatrischen Einrichtungen, in denen er infolge massiver psychischer Traumatisierungen kaum in der Lage war, seine Erfahrungen zu artikulieren und nicht die Behandlung bekam, die er gebraucht hätte. Sein Zeugnis ist Quelle einer bislang in der Erforschung von (Video-)Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden auf mehreren Ebenen unberücksichtigten Opfergruppe.

Anders als bei den Videointerviews mit Überlebenden der Shoah, wie sie im *Visual History Archive* der Shoah Foundation oder im *Fortunoff Archive for Holocaust Testimonies* der Yale University gesammelt worden sind, spricht Shmuel B. nicht in längeren Erzählbögen, angestoßen von nur wenigen initialen Fragen der Interviewer:innen. Vielmehr sind seine Antworten auf die vielen Fragen in der Regel sehr kurz und fragmentarisch, oft auf den ersten Blick inhaltlich unklar und auch akustisch schwer verständlich. Es scheint, als würde das Gespräch immer wieder scheitern, als würden Schweigen und Lücken jeden Versuch torpedieren, die Erinnerungen und das oft noch lebendige Erleben des Zeugen mitzuteilen. Dennoch, so die zugrunde-

2 Als Beleg sei hier beispielsweise angeführt, dass Deutschland laut einem Bericht des Deutschlandfunk Kultur vom 14.8.2019 erst 2019 einer Vereinbarung mit Israel zustimmte, nach der die zu diesem Zeitpunkt noch etwa 8000 Überlebenden aus dem damaligen Rumänien in Israel als solche anerkannt und entschädigt werden sollten. Vgl. Entschädigung von Holocaustüberlebenden – Der lange Kampf um Wiedergutmachung, in: Deutschlandfunk Kultur, 14.8.2019, https://www.deutschlandfunkkultur.de/entschaedigung-von-holocaustueberlebenden-der-lange-kampf.976.de.html?dram:article_id=456254 (abgerufen am 17.5.2021).

liegende These dieser Untersuchung, gelingt es Shmuel B. gemeinsam mit den Interviewern, Zeugnis von seinen Verfolgungserfahrungen abzulegen. Die erlittene Gewalt und die davon geprägten Erinnerungsmuster und Mitteilungformen, so die folgende Annahme, kennzeichnen sein Zeugnis auf verbaler wie nonverbaler Ebene. Dies stellt besondere Herausforderungen an die Untersuchung der audiovisuellen Quelle einerseits, und ermöglicht andererseits, die auf den ersten Blick wortwörtlich unsichtbare Gewalt in solcherart Zeugnis-Quellen zu erkennen und zu verstehen.

Das übergeordnete Erkenntnisinteresse der Untersuchung richtet sich demnach darauf, Zeugnisse erlittener Gewalt für die geschichtswissenschaftliche Erforschung zu erschließen, und stellt sich die Frage, inwiefern eine Re-Integration von Unerhörtem und Unsichtbarem, mitunter Unbewusstem, in Videozeugnissen von Überlebenden der Shoah in der Quellenanalyse und historiographischen Repräsentation gelingen kann. Im Sinne einer Pilotstudie zur Ergründung einer noch neuen Quellengattung widmet sich die Untersuchung beispielhaft der Zeugenschaft von der Verfolgungsgeschichte des anfangs 13-jährigen Jungen Shmuel B. aus Bessarabien, Rumänien, von 1941 bis 1944, als der Zweite Weltkrieg in Rumänien endete.

Da bislang methodische Vorbilder zur systematischen Untersuchung solcherart Quellen aus den Geschichtswissenschaften weitgehend fehlen,³ ist der detaillierten Analyse und Interpretation des Videointerviews ein ausführlicher Grundlagenteil vorangestellt, in dem die Themenfelder und die elementaren Merkmale der Quelle herausgearbeitet und erörtert (Kap. 1+2) sowie Zugänge für eine geschichtswissenschaftliche Annäherung an das Videozeugnis erarbeitet werden (Kap. 3). Die Kategorien Zeugenschaft, Erinnerung und Gewalt werden dabei als Basis für die weitere Analyse näher beleuchtet. Beide Ebenen, die äußeren Merkmale und Entstehungshintergründe der Quelle einerseits und die biographischen Inhalte des Zeugnisnarrativs andererseits, sind in komplexer Weise miteinander verwoben und werden aufeinander aufbauend umfassend betrachtet.

Die Komplexität der Quelle und ihre Neuartigkeit – immerhin sind die 26 Videointerviews mit den sogenannten Patient Survivor weltweit die ersten und bislang einzigen dieser Art – hat in der Untersuchung von Anfang an eine interdisziplinär geprägte Herangehensweise nahe-

3 Vgl. Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999.

gelegt. Da die Aufnahmen im Kontext einer medizinischen Studie zum Spektrum psychischer Traumatisierung und zu den Effekten der sogenannten *testimony method* auf die Symptomatik der Betroffenen entstanden, wurden zur Erfassung des Studienmaterials zentrale psychiatrische, psychoanalytische und psychologische Terminologien aufgegriffen und für die vorliegende Untersuchung fruchtbar gemacht. Gleiches gilt für phänomenologische Ansätze bei der Betrachtung genozidaler und am eigenen Körper erlittener Gewalt, die in den Zeugnissen der Holocaust-Überlebenden den erfahrungsgeschichtlichen Bezugsrahmen bildet. Das »Verstehenwollen« der Grenzerfahrungen erfordert, mit Uwe Puschner gesprochen, die »Verständigung« zwischen den Disziplinen.⁴ Die Betrachtung der videographierten Überlebendenzeugnisse erfolgt in diesem Sinne aus verschiedenen, indes komplementären Blickwinkeln und wird im Folgenden weiter ausdifferenziert.

1.1 Videointerviews mit Überlebenden der Shoah

Die Betrachtung der Shoah durch die Geschichtswissenschaften erfährt seit der Etablierung von Videoarchiven mit mittlerweile geschätzt mindestens 100.000 Zeugnissen von Überlebenden⁵ eine erhebliche Bereicherung an Perspektiven und Informationen.⁶ Trotz der

- 4 Vgl. Uwe Puschner, Plädoyer für Interdisziplinarität in Forschung und Lehre, in: Bernd Sösemann (Hg.), Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft (BWG), Jahrbuch 2006, Berlin 2007, S. 177f.
- 5 Vgl. Alina Bothe, Zeugnisse Überlebender der Shoah in den digitalen Medien. Eine quellenkritische Reflexion, in: Zeugnisformen. Berichte, künstlerische Werke, Erzählungen von NS-Verfolgten (Reihe Bildungsarbeit mit Zeugnissen 1), hrsg. von Dagmar Knellessen und Ralf Possekel im Auftrag der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, Berlin 2015, S. 57-68, S. 58. URL: http://www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Auseinandersetzung_mit_der_Geschichte_01/Bildungsarbeit-mit-Zeugnissen/20150929_Zeugnisformen.pdf (17.5.2021).
- 6 Dieser Abschnitt folgt den Ausführungen in meinem Aufsatz Autobiografie, Trauma und Geschichte. Lebensgeschichtliches Erinnern und Gewalt in klinischen Videointerviews mit Überlebenden der Shoah in Rumänien und Transnistrien, in: Johanna Gehmacher/Klara Löffler (Hg.), Storylines and Blackboxes: Autobiografie und Zeugenschaft in der Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg (Beiträge des VWI zur Holocaustforschung 4), Wien 2017, S. 23-46, sowie den Darlegungen in meinem gemeinsam mit Sebastian Schulze und Anne Eusterschulte verfassten Aufsatz »Videographierte Zeugenschaft. Überlebendenzeugnisse im interdisziplinären Dialog, in: Sonja Knopp/Sebastian Schulze/Anne Eusterschulte (Hg.),

Entwicklung der Oral History seit den 1960er-Jahren besaßen diese Zeugnisse in den Geschichtswissenschaften jedoch lange und mitunter bis heute einen problematischen Status. Die Geschichtswissenschaft, zumal in den deutschsprachigen Ländern, hat sich in der Vergangenheit schwergetan, sich den Erinnerungen der in der Shoah Verfolgten zuzuwenden. Dies äußerte sich unter anderem in konträren Ansichten und entsprechenden Auseinandersetzungen über die Verwendbarkeit von schriftlichen Memoiren, Tagebüchern, Briefen von Verfolgten und weiteren Quellenmaterialien, die im Vorfeld, während und nach den Kriegsjahren entstanden sind, für die historische Forschung. Ihr subjektiver und auf individuellen Erinnerungsprozessen basierender Charakter diente schon vor der systematischen Archivierung videographierter Überlebendenzugnisse manchen Historiker:innen als Argumentationsansatz dafür, auch anderen Überlieferungen jüdischer Verfolgter vermeintlich zuverlässigere Quellengattungen vorzuziehen.⁷ Die Positionen der beiden Lager kristallisierten sich im Historikerstreit von 1987, der sich in einem Briefwechsel zwischen Martin Broszat, dem damaligen Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, und Saul Friedländer, seinerzeit Professor für Geschichte an der University of California in Los Angeles und der Universität Tel Aviv, abgedruckt in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, entlud.⁸ Der Konflikt, der auch dem Umgang mit Videointerviews mit Überlebenden der Shoah zugrunde liegt, bleibt der gleiche. Es geht um die Bedeutung von Erinnerungsnarrativen für die historische Forschung und speziell um Erinnerungen an antisemitische und genozidale Gewalt. Hinzu treten in diesem Zusammenhang Dynamiken von Abwehr und Verdrängung, die sich gegen Opfer erlittener Gewalt richten und über die Grundproblematik des Spannungsverhältnisses zwischen Erinnerung und Ereignis hinausreichen. Die Frage von historiographischer Repräsentation im Kontext von erinnerungsbasierten Quellen stellt sich vor jedem historischen Hintergrund, auch wenn es nicht zuvörderst um gewaltgeprägte Prozesse von aggressiver, menschenfeindlicher bis hin zu genozidaler Verfolgungspolitik geht. Im Kontext von Gewaltgeschichte jedoch ist die Quellenfrage und sind die Perspektiven, die sich in den verschiedenen Quellen eröffnen, mit

Videographierte Zeugenschaft: Ein interdisziplinärer Dialog, Weilerswist 2016, S. 13–35.

7 Vgl. Martin Broszat/Saul, Friedländer, Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 36 (1988), S. 339–372.

8 Dazu ausführlich ab S. 108.

Formen von Marginalisierung und Abwehr zulasten der Opfer verflochten. Vorstöße für die Integration jüdischer Zeugenschaft in die Holocaust-Geschichtsschreibung leisteten auf internationaler Ebene Saul Friedländer⁹ und Christopher Browning,¹⁰ deren Studien wesentlich auf mündlichen Zeug:innenaussagen in Gerichtsprozessen, wie sie in Gerichtsakten überliefert sind, Tagebüchern und anderen Ego-Dokumenten ehemals Verfolgter basieren, wenngleich nicht auf Videozeugnissen, wie sie in den Videoarchiven¹¹ mittlerweile zu Zehntausenden vorliegen. Diese Quellen rufen nicht nur grundlegende Fragen an das komplizierte Verhältnis der Geschichtswissenschaften zu erinnerungsbasierten Quellen und deren Repräsentation auf; da es sich um nicht-schriftliche audiovisuelle Quellen handelt, fordern sie die traditionellen methodischen Zugänge der geschichtswissenschaftlichen Quellenanalyse heraus.

Videographierte Überlebendenzugnisse bilden seit den frühen 1980er-Jahren ein relativ neues und bis in die ersten Jahre des neuen Jahrtausends stetig gewachsenes Quellenkorpus, das hinsichtlich der spezifischen Merkmale der Quellen in Form, Struktur und Gehalt einige grundlegende Fragen an geschichtswissenschaftliche Methoden, Untersuchungsverfahren und Theorien evoziert. Zeugnischarakter, Audiovisualität respektive Medialität und extreme erlittene Gewalt als zentraler Gegenstand der Quellen stellen zusammengefasst die Kernaspekte der zu erfassenden Quellengattung dar. Die Zeugnischafsforschung ist angesichts der vielfachen Herausforderungen, die in den Quellen stecken, interdisziplinär aufgestellt. Für Historiker:innen, die lange Zeit vornehmlich mit schriftlichen Quellen zu arbeiten gewohnt

9 Vgl. Saul Friedländer, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939-1945*, 2. Aufl., Amsterdam 2009 (1. Aufl., London 2007).

10 Vgl. Christopher Browning, *Remembering Survival: Inside a Nazi Slave-labor Camp*, New York 2010. Die verschiedenen Forschungsansätze zu Überlebendenzugnissen sammelt und kategorisiert Christopher Browning in *Collected Memories. Holocaust History and Postwar Testimony* (George I. Mosse series in modern European cultural and intellectual history), London/Madison 2003, S. 37ff., siehe darin auch die Fußnoten 1 bis 10 mit exemplarischer Literatur.

11 Aktuell liegen allein in Berlin mehrere zehntausend Videointerviews mit Genozid-Überlebenden vor. Davon nehmen die Interviews mit Überlebenden der Shoah den mit Abstand größten Teil ein. Seit der Öffnung des Fortunoff Archives for Holocaust Testimonies 1982, das etwa 4500 Interviews führt, hat die Zahl solcher Videoarchive weltweit stetig zugenommen. Das prominenteste darunter ist das an der Freien Universität zugängliche Visual History Archive der USC Shoah Foundation mit über 50.000 Interviews.

und geschult waren, werfen die medialen Aspekte der Videointerviews – die videographierte Form, das Filmsetting, filmtechnische Aspekte, Bild und Tonspuren – Fragen bezüglich der Methodik der Quellenanalyse auf. Hinzu treten Aspekte, die die sprachliche Vermittlung in der mündlichen Rede betreffen – Narrativität, Topik, Tropen und weitere rhetorische und semantische Figuren etc. Ferner geht es um nicht-verbalsprachliche Ausdrucksweisen, die sich im Körper, in Gestik und Mimik und dem bedeutsamen Schweigen entfalten. Das Interviewsetting, das mit Interviewer:innen, Zeug:innen sowie dem Filmteam immer mehrere Personen umfasst und im Moment der raum-zeitlich versetzten Rezeption durch Dritte um einen potenziell unbegrenzten Personenkreis erweitert gedacht werden muss, wirft Fragen von Medialität, Performanz und Performativität auf. Der Prozess des Zeugnisablegens, der im Video dokumentiert wird, zeigt in der zwischenmenschlichen Interaktion zudem psychologisch und sozialphilosophisch begreifliche Dynamiken. Shoshana Felman hat die komplexe Verschränkung der verschiedenen Ebenen im Videozeugnis hervorgehoben, indem sie in ihnen eine *historische*, eine *klinische* und eine *poetische* Dimension identifizierte, wobei keine der drei hinreichend geeignet scheint, der Komplexität des Phänomens Zeugnis gerecht zu werden – das Zeugnis selbst impliziert vielmehr die Koexistenz und Interaktion aller drei Dimensionen in jedem Zeugnis.¹² Was alle Zeugnisse in dieser Mehrdimensionalität verbindet, ist der ihnen implizite Anruf an den Rezipienten, zum Adressaten der Aussagen zu werden. Einen solchen Prozess der Anrufung an eine responsive Zuhörerschaft setzt Paul Celan ins Zentrum seiner Poetik und trifft damit auch, so Felman, den ethischen Appell des Überlebendenzeugnisses, das anders als Gedichte zumeist im Modus des Berichts von realen Ereignissen erzählt. Es komme darauf an, den schmerzlichen Erfahrungen des Anderen in der Sprache und in der je eigenen Imagination einen Raum zu geben. Die Komplexität und Kompliziertheit des Überlebendenzeugnisses basiere dann auf der spezifischen Unvorhersehbarkeit der Verbindung der drei Dimensionen im Zeugnis.¹³ Die Signifikanz einer Aussage in einem Zeugeninterview kann die Kraft einer poetischen Metapher erlangen und die gebrochenen Rhythmen der Verse Celans können die Rezipientin zu einer realen Erfahrung führen. Das Überlebendenzeugnis rückt jenseits der Dis-

12 Vgl. Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York/London 1992, S. 41.

13 Vgl. Felman/Laub, 1992, S. 42.

tinktion zwischen real und fiktional den responsiven Prozess der Rezeption in den Vordergrund. Das Zeugnis sucht nach einem Zuhörer, der es bezeugt.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler und Mitbegründer des *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* der Yale Universität Geoffrey Hartman hat die Gattung der »Survivor Testimonies« als »living literature« und »embodied memories« bezeichnet.¹⁴ Denn anders als schriftliche Artefakte bewahren Videozeugnisse die direkte Rede der Zeug:innen und stellen den dezidiert subjektiven Charakter der Zeugenberichte in den Vordergrund, indem sich die Videos vornehmlich an die menschliche Stimme und das Antlitz halten. Hartman trägt mit solchen Bezeichnungen einem Befund Rechnung, den bereits Paul Ricœur in der interdisziplinär geführten Debatte um Zeugenschaft eingebracht hat: Das Zeugnis – und dies gilt gleichermaßen und vielleicht noch stärker für das Videozeugnis – dokumentiere »die lebendige Erfahrung der im Prozess des ›Geschichte Machens‹ zugefügten Verletzung«. ¹⁵ Die »lebendige Erfahrung« ist wiederum nicht auf den Zeugen oder die Zeugin beschränkt, sondern bezieht als ein performativer Akt die historisch abständigen Rezipient:innen als sekundäre bzw. tertiäre Zeug:innen mit ein. Das Zeugnisablegen stellt demnach eine dialogische Kommunikation dar, die abhängig vom historischen Index der jeweils rezipierenden Person erneut beginnt und eine erneute Antwort auf die Widerfahrnisse des Zeugen oder der Zeugin fordert. Zur direkten Rede, dem Antlitz und der Stimme kommt die Fülle der einzelnen Geschichten, wie Primo Levi sie in »Ist das ein Mensch« beschrieben hat:

»Er hat mir auch seine Geschichte erzählt. Heute weiß ich sie nicht mehr, aber gewiss war es eine schmerzliche, grausame, bewegende Geschichte; denn das sind all unsere Geschichten, hunderttausende an der Zahl, und eine jede ist anders, und eine jede ist angefüllt mit tragischer, bestürzender Zwangsläufigkeit. Abends erzählen wir sie uns gegenseitig; sie geschahen in Norwegen, in Italien, in Algerien, in der Ukraine, sie sind einfach und unfasslich wie die Geschichten aus der Bibel. Doch sind sie nicht auch Geschichten aus einer neuen Bibel?«¹⁶

14 Geoffrey Hartman/Aleida Assmann: Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust, Konstanz 2012. Vgl. ders., The Humanities of Testimony: An Introduction, in: Poetics Today, Bd. 27 (2), 2006.

15 Paul Ricœur, Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit (Konferenzen des Centre Marc Bloch 1), Münster/Hamburg/London 2002, S. 41.

16 Primo Levi, Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht [1958], 9. Aufl., München 2000, S. 77.

Alle diese Merkmale bringen die Individualität und Menschlichkeit der Person zur vollen Geltung und bilden ein völlig entgegengesetztes Bild vom Überlebenden im Vergleich zu den seit den Nürnberger Prozessen und bis in den gegenwärtigen geschichtswissenschaftlichen und gedenkstättenpädagogischen Diskurs gültigen Bildern vom massenhaften Sterben, von Leichenbergen oder entindividualisierten und bis zur Unkenntlichkeit entstellten und ausgemergelten Körpern der namenlosen Überlebenden, wie sie von den alliierten Truppen dokumentiert wurden. Kein kollektives, aber ein »gesammeltes Gedächtnis«,¹⁷ in dem jede einzelne Stimme ein Universum in sich trägt und gleichermaßen geeignet ist, mit den anderen Stimmen einen Chor zu bilden.¹⁸

In allen Bereichen wesentlich für die hier in Rede stehenden Videozeugnisse ist ihr zentraler Gegenstand, wie er im Zeugnis zum Ausdruck gebracht wird – die Erfahrungen der Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkriegs. Verstanden als Zeugnisse erlittener Gewalt stellen sich angesichts dieser Quellen ethische Herausforderungen an ihre Rezeption, die an den Grundfesten geschichtswissenschaftlicher Denkweisen und Motivationen rühren und im weiteren Verlauf der Untersuchung näher betrachtet werden.¹⁹ Zu sozialphilosophisch und ethisch gelagerten Aspekten der Quellenrezeption angesichts qualvoller Mitteilungen von Gewalterleben des menschlichen Gegenübers²⁰ tritt eine gesellschaftspolitisch relevante Bedeutungsebene hinzu, wenn man die Videointerviews der Überlebenden als Quellen für marginalisierte Opferperspektiven auf die Geschichte und ihren Ausschluss als fortgesetzte Dynamik von Ausgrenzung und Gewalt begreift.²¹

Ein Augenmerk der Untersuchung bildet die Frage nach der Medialität und Leiblichkeit zwischen Zeug:innen und Rezipient:innen im responsiven Prozess des Zeugnisses. In diesem Zusammenhang spricht

17 Aleida Assmann, Pathos und Passion. Über Gewalt, Trauma und den Begriff der Zeugenschaft, in: dies./Geoffrey Hartman, Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust, Konstanz 2012, S. 9–40, S. 18.

18 Vgl. ebd., S. 19. Ähnlich auch Felix Denschlag, Vergangenheitsverhältnisse: Ein Korrektiv zum Paradigma des »kollektiven Gedächtnisses« mittels Walter Benjamins Erfahrungstheorie, Bielefeld 2017.

19 Vgl. Burkhard Liebsch, Unsichtbare Gewalt. Bezeugung, Aufzeichnung, Überlieferung und Techniken der Visualisierung, in: Sonja Knopp/Sebastian Schulze/Anne Eusterschulte (Hg.), Videographierte Zeugenschaft. Überlebendenzeugnisse im interdisziplinären Dialog, Weilerswist 2016, S. 42–70.

20 Dazu ausführlich ab S. 120.

21 Dazu ausführlich ab S. 22.

bereits Felman von der Aufgabe literarischer Zeugnisse, in den nachträglichen Zeug:innen, zu dem die Leserin und der Leser historisch werden, die imaginative Bereitschaft zu wecken, eine Geschichte, die anderen passiert ist, im eigenen Körper wahrzunehmen.²² Wird in diesem Feld die Medialität der leiblichen Erfahrung betont, so rücken die zentralen Akte des Hörens und Zuhörens im Prozess des Zeugnisses ins Blickfeld, die als solche bisher kaum eigens bedacht, befragt oder theoretisiert worden sind. Die in der neueren Phänomenologie starkgemachte These, dass das Zuhören selbst bereits eine anfängliche Form des Antwortgebens²³ ist, kann sich auf Ergebnisse der Arbeiten Dori Laubs und Geoffrey Hartmans stützen, die deutlich machen, dass der performative Charakter von Videointerviews mit Überlebenden der Shoah die Vergangenheit in Hinblick auf die gegenwärtige Interviewsituation und die gegenwärtige Zuhörer:in perspektiviert. Die Zuhörer:in oder der Zuhörer stelle nach Hartman so etwas wie die »Leinwand [dar], auf der sich das Ereignis zum ersten Mal einschreibt«.²⁴ Diesen Gedanken weiterführend beschreibt Aleida Assmann das empathische Zuhören als einen ethischen »Akt der Beglaubigung und Anerkennung«. Anstelle einer Identifikation

»bleibt im Rahmen der Zeugenschaft eine unüberschreitbare Grenze bestehen zwischen der Erfahrung der Zeugen und ihrem Leiden auf der einen Seite und der nachträglichen Anteilnahme derer, die diesem Leiden Gehör und Aufmerksamkeit schenken. Der Weg der identifikatorischen Imagination ist hier von vornherein versperrt, was Empathie jedoch nicht ausschließt. [...] Der implizite Vertrag, den der Zuhörer mit dem Zeugen schließt, lautet: Ich lasse Dich mit Deiner Erfahrung und Geschichte nicht allein. Dieses Bündnis führt gerade nicht zu einer Horizontverschmelzung, sondern zur Herstellung von Evidenz und der Möglichkeit der sozialen und kulturellen Weitergabe einer Erinnerung.«²⁵

Überlebendenzugnisse stehen in der Forschung also einerseits für die Krise der Zeugenschaft seit der Shoah, weil die gewaltsamen Erfahrungen, von denen die Interviewten erzählen, oftmals nur schwer erfassbar und mitteilbar sind und entsprechend in der erinnernden Darstellung vielfach keine bruchlose Narrativierung erlauben, sondern

22 Vgl. Felman/Laub, 1992, S. 23.

23 Vgl. Bernhard Waldenfels, Antwortregister, Frankfurt a.M. 2007, S. 250.

24 Geoffrey Hartman, Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust, [1996], übersetzt von Axel Henrici, Berlin 1998, S. 219.

25 Assmann, 2012, S. 20.

vielmehr einem subjektiven, ganz von den je individuellen Erfahrungen und der je eigenen Wahrnehmung von Geschehnissen gezeichneten Erzählduktus folgen. Mehr noch als andere Quellen bedürfen Zeugnisse von Überlebenden der Shoah der Interpretation und Kontextualisierung, aber auch der Geduld und des Einfühlungsvermögens der Zuhörerschaft.

Überlebendenzeugnisse stehen aber gleichermaßen für einen starken Aufschwung in Hinsicht auf den Status von Zeugenschaft als historischer Quelle seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, das man mit den Worten Annette Wieviorkas mittlerweile als »Ära der Zeugenschaft« bezeichnet.²⁶ Dass den Erinnerungen der Überlebenden der Status eines Zeugnisses zugewiesen wurde, bedeutete eine Aufwertung der Erinnerungen und ihrer Bedeutung für die soziale und kulturelle Verfasstheit der Gesellschaften. Dieser historische Zeugniswert ist indes von der Oral-History-Forschung längst erkannt worden.²⁷ Das Zeugnis und insbesondere das Überlebendenzeugnis zeigt sich in der kulturhistorischen Perspektive als eine besondere Erscheinung des 20. Jahrhunderts und seiner desaströsen Ereignisse.²⁸ Wie Imre Kertész bemerkt, ist »das Überleben [...] nicht nur das persönliche Problem der Überlebenden, der lange, dunkle Schatten des Holocaust legt sich über die gesamte Zivilisation, in der er geschah und die mit der Last und den Folgen des Geschehenen weiterleben muß.«²⁹ In die Metaphorik von Licht und Finsternis gefügt, hebt Kertész hervor, dass der

26 Vgl. Annette Wieviorka, *L'Ère du témoin*, Paris 2013. In diesem Kontext erschien zudem: Zeugnisformen. Berichte, künstlerische Werke, Erzählungen von NS-Verfolgten. Hrsg. von Dagi Knellessen und Ralf Possekel im Auftrag der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, Berlin 2015. Online zugänglich unter: https://www.stiftung-evz.de/assets/4_Service/Infothek/Publikationen/Bildungsarbeit_mit_Zeugnissen_Band_1.pdf (zuletzt abgerufen am 8.3.2023).

27 Vgl. z.B. Gabriele Rosenthal, Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte, in: Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, 125-138.

28 Zeugenschaft als internationales Thema, z.B. in lateinamerikanischer Literatur, vgl. Claudia Nickel/Alexandra Ortiz Wallner (Hg.): *Zeugenschaft. Perspektiven auf ein kulturelles Phänomen*, Heidelberg 2014, und mit besonderem Fokus auf den Konflikt in Ruanda: Silke Segler-Meißner, *Zeugnisse des Überlebens: Verhandlungen von Täter- und Opferschaft in Ruanda nach 1994*, in: ebd., S. 61-76.

29 Imre Kertész, »Der Holocaust als Kultur«, in: ders.: *Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt. Essays*, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 354-358, hier: S. 355.

»Zivilisationsbruch«³⁰ der Shoah kein Nachdenken über jene Kultur unberührt lässt, »die sich seit je her [sic] als eine Kultur des Lichts, der Vernunft, der Aufklärung, der Sichtbarmachung verstanden hat«.³¹

1.2 Das Zeugnis von Shmuel B. Eine Geschichte von Marginalisierungen

Im Zentrum dieser Untersuchung steht das Videozeugnis des Holocaust-Überlebenden Shmuel B. Zum Zeitpunkt der Aufnahme im Jahr 2003 lebte der 76-Jährige in einer psychiatrischen Pflegeeinrichtung für Überlebende der Shoah in Beer Ja'akov, Israel. Fast 50 Jahre Hospitalisierung als psychotisch geltender Patient in verschiedenen psychiatrischen Abteilungen israelischer Krankenhäuser lagen hinter ihm, bevor er Ende der 1990er-Jahre in das neugeschaffene Pflegeheim für Holocaust-Überlebende kam. Es lag auf dem Gelände der Klinik, in der er bis dahin als psychotisch diagnostizierter Patient untergebracht gewesen war. Shmuel B. war als zwölf- oder 13-jähriger Junge gemeinsam mit seiner Familie aus der bessarabischen Stadt Hotin vertrieben und deportiert worden. Er wurde Zeuge zahlreicher gewaltsamer Ereignisse, vom Tod seiner beiden Eltern und seiner Schwester, und lebte als Waise im Ghetto Djurin in Transnistrien. Er wurde zur Zwangsarbeit ins Lager Tulchin verschleppt; es gelang ihm die Flucht und er kam mit den Waisenkindern von Transnistrien zurück nach Rumänien, von wo aus er nach Palästina emigrierte. Dort kämpfte er als junger Soldat im Unabhängigkeitskrieg in Negba, lebte eine Weile im Kibbuz und wurde 1952, von seinem Bruder eingewiesen, das erste Mal in der Psychiatrie eines Krankenhauses stationär aufgenommen. Seine Krankengeschichte dauerte, fast durchgängig hospitalisiert, bis 2008, als er im Alter von etwa 80 Jahren starb. In seinem Videozeugnis drücken sich die Verfolgungsgeschichte des Mannes und ihre lebenslangen Folgen aus. Die Bedeutung seiner Vergangenheit als verfolgtes Kind während der Shoah hatte in seiner jahrzehntelangen psychiatrischen Behandlung kaum eine Rolle gespielt. Er galt als schizophran, ein Zusammenhang mit seinen traumatischen Kindheitserfahrungen während der Shoah wurde – obwohl sie dem Personal bekannt waren – kaum hergestellt. Damit war er bei weitem kein Einzelfall. »The most

30 Dan Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1988.

31 Liebsch, 2016, S. 54.

unacknowledged and forgotten group of Holocaust survivors, [...] were those who were psychiatrically hospitalized.«³² Die israelische Historikerin Rakefet Zalashik zeichnet für die Zeit seit Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die jüngste Vergangenheit ein bedrückendes Bild.³³ Zalashiks Resümee zur Situation psychisch erkrankter Shoah-Überlebender in Israel verdeutlicht die Geschichte einer ganzen Gruppe – auch in der Zeugenschaftsforschung³⁴ – bislang kaum berücksichtigter Überlebender:

»Der Staat Israel hat die in psychiatrischen Anstalten untergebrachten Schoah-Überlebenden [...] stets vernachlässigt. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Die Mehrzahl dieser Patienten lebt seit Jahrzehnten in psychiatrischen Anstalten, und bislang wurde kein ernsthafter Versuch unternommen, sie zu rehabilitieren und wieder in die Gemeinschaft einzugliedern. Der Staat hat sich stets damit begnügt, die elementare Versorgung dieser Gruppe mit Nahrungsmitteln und Medikamenten sicherzustellen. Etwa 300 dieser Patienten wurden im Laufe der 1990er Jahre von den psychiatrischen Kliniken in spezielle Heime in Shaar Menashe, Be'er Ya'akov und Ramat Menashe verlegt, doch diese Heime sind keine Gemeindeinstitutionen, sie liegen auf dem Gelände der jeweiligen Kliniken. Von einem Rehabilitierungserfolg kann deshalb kaum die Rede sein.«³⁵

Die Entstehungsgeschichte der Quelle ist eine Geschichte von Marginalisierungen. Die Untersuchung widmet sich somit einer Quelle und einer historischen Perspektive, die aus verschiedenen Gründen lange

32 Dori Laub, *The Israel Project Story*, in: ders./Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memories of Social Trauma*, New York 2017, S. 195-201, S. 198.

33 Vgl. Rakefet Zalashik, *Das unselige Erbe. Die Geschichte der Psychiatrie in Palästina und Israel*, Frankfurt a.M. / New York 2012, 134. Vgl. dies., *The psychiatrically hospitalized survivors in Israel: a historical overview*, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memories of Social Trauma*, New York 2017, S. 185-194.

34 Auf die Marginalisierung traumatisierter Genozid-Überlebender hat zuletzt vor allem Kristin Platt hingewiesen. Vgl. Kristin Platt, *Narrative und traumatische Kohärenz. Schemata, Herausforderungen, Interpretationsrisiken*, in: Sonja Knopp/Sebastian Schulze/Anne Eusterschulte (Hg.), *Videographierte Zeugenschaft. Überlebendenzeugnisse im interdisziplinären Dialog*, Weilerswist 2016, S. 175-211.

35 Zalashik 2012, S. 191f.; siehe auch Sharon Kangisser Cohen, *»Finding Their Voice«*. *Child Survivors of the Holocaust in Israel: Social Dynamics and Post-War Experiences*, Brighton 2005.

Zeit verschüttet war bzw. vernachlässigt wurde: die Perspektive von Überlebenden der Shoah, die während des Krieges Kinder und Jugendliche waren, sich als solche besonders schwer mitteilen konnten, und als Erwachsene unter schweren psychischen Belastungen litten, die es ihnen weiter erschwerten, über ihre Vergangenheit und ihre Erfahrungen zu sprechen; ihren Stimmen Gehör zu verschaffen misslang sowohl infolge ihrer psychischen Konstitution als auch aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung. In diesen Fällen überschneiden sich verschiedene Formen von Diskriminierung innerhalb einer Biografie: Antisemitisch motivierter Verfolgung im Herkunftsland folgten Ausgrenzung, Entmündigung und Deklassierung im Aufnahme-land. Eine Darlegung der intersektional konstituierten Lebensrealität psychisch versehrter Überlebender ermöglicht es, blinde Flecken – auch in den Wissenschaften und der Wahl ihrer Forschungsgegenstände – anzusprechen, die in den Wirkungsbereich diskriminierender Machtdynamiken geraten können.

Dynamiken von Verleugnung und Marginalisierung beginnen schon bei der Auswahl der Quellen und den Verfahren zur Quellenkonstitution. Bei genauerer Betrachtung etlicher Überlebendeninterviews und der darin auftretenden Zeug:innen und Interviewer:innen fallen Dynamiken von Gewalt auf, die sich unter anderem in Ausgrenzungen spezieller Überlebenden-Gruppen wie auch in Abwertung oder Ignoranz gegenüber bestimmten Mitteilungen äußern. Dies geschieht, in der Regel ohne Absicht, sowohl auf Seiten der Interviewenden oder des Filmteams während der Aufnahme der Videozeugnisse als auch bei denjenigen, die sich später rezipierend den Quellen zuwenden beziehungsweise von diesen abwenden. Beispielsweise beschneidet eine reale oder antizipierte Erwartungshaltung regelmäßig die Erzählungen, bestimmte Personenkreise – insbesondere sozial benachteiligte Gruppen – werden gar nicht erst zu ihren Erfahrungen befragt oder nicht gleich verständliche Mitteilungen werden überhört, übergangen, als irrtümlich oder widersprüchlich aus der weiteren Betrachtung ausgeschlossen, Bildausschnitt und Fokus blenden Teile des Geschehens ein oder aus. Da es sich vornehmlich um mündlich übermittelte Quelleninhalte zu handeln scheint, stehen die Narrative der Überlebenden meist im besonderen Fokus, während andere, vor allem nonverbale Mitteilungsmodi außer Acht gelassen werden. Da der zentrale – wenngleich nicht einzige – Gegenstand dieser Erzählungen aber massive selbst erlittene oder beobachtete Gewalt ist, ist das Erzählen davon für viele Überlebende nur mühsam, meist qualvoll und stellenweise nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Die Erzählun-

gen und anderweitigen Mittelungsformen entsprechen nicht unbedingt den Erwartungen an klassisch aristotelische Erzählkunst, überraschen aber umso häufiger durch ihre poetische Kraft, die oft genug aus der Not resultiert, die passenden Worte zu finden. Im schlimmsten Schrecken jedoch mündet das Erstarren in Verstummen, das in den Quellen in unterschiedlichem Ausmaß regelmäßig begegnet und das so weit reichen kann, dass es die Möglichkeit des Zeugnisablegens schlichtweg bedroht oder gar zerstört. Doch wo ein sich-Mitteilen scheitert, bleiben Verschwiegenges wie Gesagtes ungehört. Was unverstanden bleibt, wirkt weiter, auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene. Zur Problematik der Marginalisierung formulierte Aleida Assmann pointiert, Holocaust-Videozeugnisse selbst seien Ausdrucksformen der historischen Wirklichkeit von Eroberungs- und Vernichtungsgeschichten, die über Jahrhunderte weitgehend unbeachtet geblieben seien.³⁶

Extreme Gewalterfahrungen, wie sie in den Interviews regelmäßig bezeugt werden, bedeuten für die einzelnen Überlebenden in der Regel schwere psychische Traumatisierungen. Für das jeweilige Zeugnis folgt daraus eine Reihe von Charakteristika, die mit dem traumatischen Erleben der Zeug:innen und den Auswirkungen auf deren Erinnerungs- und Erzählmechanismen verknüpft sind. Dies trifft in besonderer Weise auf die Zeugnisse derjenigen Männer und Frauen zu, die sich in ihrem Leben infolge der ihnen zugefügten Verletzungen auf eine intensive und langjährige Hilfe in psychiatrischen Einrichtungen angewiesen sahen. Diese Gruppe psychisch schwer Erkrankter unter den Überlebenden war besonders hart und in mehrfacher Weise mit gesellschaftlichen Formen von Marginalisierung konfrontiert. Für die vielen nach Palästina, dann Israel emigrierten Überlebenden der Shoah, unter denen sich auch der für diese Untersuchung im Fokus stehende Shmuel B. wiederfand, glich die Klinik einer sozialen Endstation. Die Marginalisierung der Betroffenen vollzog sich über eine Pathologisierung, die auf bestimmte Aspekte ihrer psychischen Konstitution fokussierte, während der wesentliche Kern des Leids – massive Traumatisierungen infolge der Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges – vielfach kaum berücksichtigt wurden.³⁷ Die Stimmen der häufig jahrzehntelang hospitalisierten Patientinnen und Patienten

³⁶ Vgl. Assmann, 2012, S. 19.

³⁷ Vgl. Rael Strous, Video testimony of long-term hospitalized psychiatrically ill Holocaust survivors, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memories of Social Trauma*, New York 2017, S. 209-216, S. 209.

psychiatrischer Einrichtungen wurden entsprechend kaum gehört, deren Identität als Überlebende vielfach ignoriert und ihre psychischen Leiden de-kontextualisiert.

1.2.1 *Der marginalisierte Holocaust. Rumänien und die Shoah*

Shmuel B.s Geschichte von Marginalisierungen beginnt jedoch schon in seiner Kindheit. Das Videointerview mit Shmuel B. dreht sich im Wesentlichen um seine Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges: beginnend mit Erlebnissen in den Vorkriegsjahren im Herkunftsort Hotin in Bessarabien, nur circa 50 Kilometer von Czernowitz entfernt, heute in der südwestlichen Ukraine gelegen. Als östlichste Provinz des sogenannten Großrumänien, einer konstitutionellen Monarchie, deren Fläche und Bevölkerungszahl sich in Folge des Ersten Weltkrieges durch Gebietszugewinne etwa verdoppelt hatte, war Bessarabien eine multiethnische Kulturregion zwischen Bukowina, Podolien und der Ukraine.

Der 1927/28³⁸ geborene Shmuel B. wuchs in den Jahren einer politischen Radikalisierung Rumäniens auf. Die antisemitischen Kräfte im Land wuchsen, und die staatliche Bevölkerungspolitik verfolgte immer deutlicher das Ziel einer sogenannten ethnischen Homogenisierung des Landes. Als Rumänien 1941 an der Seite Deutschlands in den Krieg gegen die Sowjetunion eintrat, sah der Staatsführer Marshall Ion Antonescu die Gelegenheit gekommen, Rumäniens Bevölkerung »zu säubern« und Minderheiten, zuvorderst die Juden, mit allen Mitteln aus dem Land zu verbannen. Schon in den Jahren zuvor wurden jüdischen Bürgerinnen und Bürger an den gesellschaftlichen Rand gedrängt, diskriminiert und zunehmend entrechtet.³⁹ Parallel nahmen vereinzelte gewaltsame Übergriffe auf Juden zu. Im Juni 1941, in den ersten Tagen im Krieg mit der Sowjetunion, eskalierte die Gewalt schließlich im Massaker von Jassy, »dem größten Massenverbrechen auf dem Territorium Altrumäniens.«⁴⁰ 14.850 Menschen starben infolge pogromartiger Ausschreitungen von rumänischen Soldaten und Zivilisten und den Massenerschießungen der Wehrmacht und einiger

38 Es finden sich unterschiedliche Angaben in seiner Krankenakte bzw. in seinem Interview. Dazu ausführlich ab S. 202.

39 Vgl. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945 (VEJ). Band 13: Slowakei, Rumänien und Bulgarien, bearb. v. Mariana Hausleitner, Souzana Hazan und Barbara Hutzelmann, Berlin/Boston 2018, S. 46ff.

40 VEJ 13, S. 57.

Rumänen, und schließlich als tausende hilflose jüdische Männer, Frauen und Kinder über fünf bis sechs Tage hinweg in hochsommerlicher Hitze in den abgeschlossenen Waggons zweier Züge festgehalten wurden.⁴¹

Im Sommer 1940 wurden die Provinzen Bessarabien und Nordbukowina als Folge des geheimen Zusatzprotokolls des Hitler-Stalin-Pakts von der Sowjetunion annektiert. Nach dem Einmarsch der Roten Armee im Juni 1940 verging jedoch nur ein Jahr, bis Rumänien am 22. Juni 1941 an der Seite Deutschlands die Sowjetunion angriff und die Gebiete wieder eingliederte. Hinzu kamen rasche Gebietsgewinne im ukrainischen Grenzgebiet zwischen den Flüssen Dnister und Bug. Die Erinnerungen Shmuel B.s führen von der einjährigen sowjetischen Besatzungszeit weiter zur Ankunft rumänischer und deutscher Truppen in Hotin Anfang Juli 1941 und den antijüdischen Ausschreitungen und Exekutionen bis hin zur Deportation des zu diesem Zeitpunkt etwa 13-jährigen Jungen gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern gen Osten über den Grenzfluss Dnister in die südliche Ukraine im Spätsommer und Herbst 1941. Der ukrainische Landstreifen jenseits des Dnister stand mit dem deutsch-rumänischen Abkommen von Tighina vom 30. August 1941 vorläufig unter rumänischer Verwaltung und wurde Transnistrien genannt, eine Annexion fand bis zuletzt nicht statt. Fast alle Juden⁴² aus der Nordbukowina und die Gesamtheit der Juden Bessarabiens, zusammen etwa 142.000 Menschen, wurden im Herbst und Winter 1941 nach

41 Vgl. VEJ 13, S. 56ff.; Radu Ioanid, *The Destruction and Rescue of Jewish Children in Bessarabia, Bukovina, and Transnistria (1941-1944)*, in: *Children and the Holocaust. Symposium Presentations*, hrsg. v. Center for Advanced Holocaust Studies USHMM, Washington 2004, S. 78-92, S. 79f.

42 Beim Schreiben der vorliegenden Untersuchung ist es mir nicht gelungen, eine zufriedenstellende Schreibweise für Personengruppen, insbesondere für die jüdische Bevölkerung, im historischen Kontext zu finden, die gendergerecht ist und auch die anderweitigen Diversitäten der Verfolgten zum Ausdruck bringt. Während in den meisten Fällen durch den Plural von Personengruppen mit einem Doppelpunkt praxisnah Diversität markiert werden konnte, ist dies für den Plural von Jude oder Jüdin nicht möglich. Die wiederholte Verwendung von »Jüdinnen und Juden« erschien in einigen Abschnitten sprachlich gestelzt und überladen und verschiebt überdies den Fokus auf Geschlechterdiversität, während andere und für diese Untersuchung relevantere Unterschiede, wie Alterszugehörigkeiten (Kinder, Jugendliche, Alte), nicht abgebildet werden und in den Hintergrund rücken. Daher wurde die Heterogenität der angesprochenen Personengruppen gelegentlich ausgedrückt, um sprachlich zu sensibilisieren und ein Zeichen zu setzen. Meist wurde jedoch der alte männliche Plural »Juden« verwendet, der hier ausdrücklich streng grammatikalisch zu verstehen ist.

Transnistrien deportiert und dort in Ghettos und Lagern interniert, tausende folgten 1942 aus der Bukowina und dem Gebiet Dorohoi.⁴³ Zwischen Herbst 1941 und März 1944 lebte Shmuel B. im Ghetto Djurin, ab Frühjahr 1942 war er Waise. Im Sommer 1943 konnte er einem lebensgefährlichen Zwangsarbeitseinsatz im Lager Tulchin entkommen. Anfang März 1944 verließ er Djurin schließlich mit einem Transport von mehreren Hundert überlebenden jüdischen Waisenkinder aus den Ghettos der Region und kam in einem Bukarester Kinderheim unter. Von dort gelang ihm einige Zeit später (vermutlich 1947) die Ausreise nach Palästina. Er lebte in einem nahe Haifa gelegenen Kibbuz und diente bald nach seiner Immigration im israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948 zur Verteidigung des Kibbuz Negba, wo er seiner Erinnerung nach monatelang in einem Bunker verbrachte.

Den sogenannten vergessenen Holocaust⁴⁴ überlebte schätzungsweise die Hälfte der etwa 756.000 rumänischen Juden. Während die Juden in Bukarest und den meisten Teilen des rumänischen Altreichs der Deportation und Ermordung in Ghettos und Lagern weitgehend entgehen konnten, starben schätzungsweise zwischen 150.000 und 180.000 Juden aus Bessarabien und der Nordbukowina, wobei der relative Anteil der Überlebenden aus Bessarabien am geringsten war. Weitere etwa 150.000 der bis dato rumänischen Juden gerieten 1940 nach der Annexion Nordsiebenbürgens unter ungarische Herrschaft; von ihnen starben circa 130.000 mehrheitlich infolge der Deportationen ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Zusammen mit den 115.000 bis 180.000 ukrainischen Juden, die in Transnistrien erschossen wurden, und den Todesopfern mehrerer Pogrome im rumänischen Altreich starben unter rumänischer und deutscher Verantwortung zwischen Juni 1941 und März 1944 280.000 bis 380.000 Menschen.⁴⁵ Einen Forschungsüberblick gibt die Historikerin Svetlana Burmistr und kehrt dabei ein zentrales Charakteristikum des Holocaust in Rumänien heraus.⁴⁶

43 Vgl. Vladimir Solonari, *Purifying the Nation. Population Exchange and Ethnic Cleansing in Nazi-Allied Romania*, Baltimore 2010, S. 208.

44 Der Historiker Simon Geissbühler bezeichnet die Vorgänge im Juli 1941 in Bessarabien und der Nordbukowina beispielsweise als »vergessenen Massennord«, vgl. Simon Geissbühler, *Blutiger Juli: Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massennord an den Juden 1941*, Paderborn et al. 2013.

45 Vgl. VEJ 13, S. 73 f.; Ioanid, 2004, S. 77. Vgl. auch *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945* (VEJ). Band 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I, bearb. v. Bert Hoppe und Hildrun Glass, München 2011, S. 14.

46 Vgl. Svetlana Burmistr, *Holocaust in Südosteuropa. Forschungsfragen und Perspektiven*, in: *Südosteuropäische Hefte* 1 (1), 2012, S. 120-122.

»Wie ambivalent der Charakter des Holocaust unter den südosteuropäischen Verbündeten war, wird besonders am Beispiel Rumäniens deutlich: Einerseits war in keinem anderen mit Deutschland verbündeten Land der Anteil der Überlebenden so hoch wie im rumänischen Bereich. [...] Auf der anderen Seite war Rumänien – nach Deutschland – für die höchste Zahl an jüdischen Todesopfern verantwortlich.«⁴⁷

Rumänien hat seine Verantwortung für die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung über Jahrzehnte nicht anerkannt.⁴⁸ Rumänische und moldauische Historiker:innen unterstützten noch in den 1990er-Jahren die propagandistische Argumentation des damaligen Diktators Marshall Ion Antonescu, die Juden hätten die rumänischen Truppen im Sommer 1940 bei deren Rückzug aus Bessarabien und der Nordbukowina angegriffen und mit den Sowjets paktiert.⁴⁹ Erst zu Beginn der 2000er-Jahre hat ein Umdenken eingesetzt und sind ernsthafte Bemühungen eingeleitet worden, diese Vergangenheit zu erforschen und aufzuarbeiten. Aber wie Susanne Heim noch 2015 feststellte, gilt auch heute noch, dass in Rumänien die Holocaust-Forschung »mit erheblichem politischen Gegenwind zu kämpfen«⁵⁰ hat. Vladimir Solonari musste 2010 auf die Situation von Holocaust-Forscher:innen in Rumänien hinweisen, die mit ihrer Arbeit auch unter rumänischen Historiker:innen weiterhin an den Rand gedrängt werden.

»Romanian mainstream historians mostly prefer to steer clear of this subject, choosing instead to concentrate on aspects of the country's recent history in which Romanians appear as victims rather than as perpetrators.«⁵¹

47 Ebd., S. 1f.

48 Vgl. Hildrun Glass, *Historiographie und Politik: Die Aufarbeitung der Massenverbrechen an den Juden im rumänischen Herrschaftsbereich*, in: *Südosteuropa* 55 (2-3), 2007, S. 276-300.

49 Vgl. Mariana Hausleitner, *Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens* (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 102), München 2005, S. 12.

50 Susanne Heim, *Neue Quellen, neue Fragen? Eine Zwischenbilanz des Editionsprojektes »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden«*, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt a.M. 2015, S. 321-338, hier S. 332. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Roland Clark, *New models, new questions: historiographical approaches to the Romanian Holocaust*, in: *European Review of History: Revue européenne d'histoire* 19 (2), 2012, S. 303-320, S. 304ff.

51 Solonari, 2010, S. xvii.

Nicht nur wurde die eigene Verantwortung an der Vernichtung der einheimischen Juden lange ausgeblendet und abgestritten; überdies galt Ion Antonescu in Teilen der rumänischen Gesellschaft in einer zynischen Verkehrung der Perspektive sogar als Retter der rumänischen Juden, die er vor der Deportation in nationalsozialistische Vernichtungslager bewahrt habe.⁵² Überlebende wie Shmuel B. hätten sich dieser verkürzten und propagandistischen Geschichtsinterpretation nach sogar glücklich schätzen sollen, zu den angeblich privilegierten Juden Rumäniens gezählt zu haben. Auch der Historiker Simon Geissbühler kommt mit Blick auf die Charakteristika des Holocaust in Rumänien 2016 zu dem Schluss, dass »the Holocaust in Romanian-controlled territories is largely ›forgotten‹ and still marginalized in the public discourse«.⁵³ In Deutschland ist das Bewusstsein für die Rolle der SS-Einsatzgruppen, der Wehrmacht sowie einiger Zivilisten bei der Ermordung der rumänischen und ukrainischen Jüdinnen und Juden bekanntlich erst spät gereift. In Teilen der deutschen Bevölkerung, wengleich diese mittlerweile und trotz wieder zunehmender Stärke, eine randständige Position innehaben, wird die Verantwortung der Deutschen für die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden weiterhin geleugnet oder relativiert. Die rumänische, deutsche und auch internationale Anerkennung als Opfer eines historischen Verbrechens ist Shmuel B. wie den vielen anderen Jüdinnen und Juden im ehemals rumänischen Einflussgebiet lange nicht zuteilgeworden,⁵⁴ mit verheerenden Folgen für die Betroffenen.

»Denial of acknowledgement, a conspiracy of silence, institutional rejection, breakdown of successful myth construction, and, moreover, of historical elucidation, are among the social symptoms perpetuating social trauma – and they backfire on the traumatized individual who, in a scarred and sometimes hostile environment, is

52 Zur Bevölkerungspolitik Rumäniens unter Ion Antonescu ausführlicher ab S. 285.

53 Simon Geissbühler, *What We Now Know about Romania and the Holocaust – and Why it Matters*, in: ders. (Hg.), *Romania and the Holocaust. Events – Contexts – Aftermath*, Stuttgart 2016, S. 241–266, S. 261.

54 Erst im Juli 2019 einigte sich Deutschland mit Israel auf die Anerkennung von etwa 8000 Holocaust-Überlebenden aus dem damaligen Rumänien sowie auf Entschädigungszahlungen. Vgl. Entschädigung von Holocaust-Überlebenden – Der lange Kampf um Wiedergutmachung: in: *Deutschlandfunk Kultur*, 14.8.2019, https://www.deutschlandfunkkultur.de/entschaedigung-von-holocaustueberlebenden-der-lange-kampf.976.de.html?dram:article_id=456254 (abgerufen am 17.5.2021).

then deprived of major resilience factors necessary for a successful coping process.«⁵⁵

Die Verleugnung von Verbrechen und Verantwortlichkeiten und die Ausgrenzung und Nicht-Anerkennung von Opfergruppen sind in Teilen der rumänischen Gesellschaft, auch unter den rumänischen Historikerinnen und Historikern, bis heute bittere Realität. In diesem Fahrwasser gerät die Argumentation auch dieser Untersuchung leicht in eine defensive Dynamik von Verteidigung und Abwehr. Mit Blick auf seine eigene Situation schreibt der Historiker Vladimir Solonari:

»Perhaps because of this rather unhealthy situation, many writings by scholars who study the Holocaust in Romania are framed as responses to deniers and minimizers who are thus, in effect, allowed to set the research agenda for their opponents. [...] serious scholars concentrate too much of their energy on proving – one again! – the responsibility of Romanian authorities for that tragedy, and leave many ›why’s and how’s‹ of the story not only unanswered but not even asked.«⁵⁶

Solonari bemühte sich darum, sich vom Einfluss der Verleugnung und Marginalisierung zu lösen, um mit seiner eigenen Forschung fortfahren zu können »according to its own logic«,⁵⁷ sich die Themen nicht vorgeben zu lassen und unabhängig zu agieren, anstatt schlicht auf die Angriffe der Gegenseite zu reagieren. Ziel dieser Untersuchung ist es, die verschiedenen Dimensionen der Marginalisierung und Verleugnung sichtbar zu machen und im Interpretationszusammenhang des Zeugnisses in ihrem historischen Sinnzusammenhang zu erhellen. Ganz im Sinne Solonaris und Irina Liveteanus, auf die sich Solonari unter anderem argumentativ stützt, will die folgende Untersuchung nicht erneut die Verantwortung deutscher und rumänischer Täter nachweisen. Vielmehr fokussiert die Untersuchung auf das Wie der Gewalt aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive in biographischem und zeugenschaftsbasiertem Rahmen.

55 Andreas Hamburger, Genocidal trauma. Individual and social consequences of assault on the mental and physical life of a group, in: Dori Laub/ders. (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memories of Social Trauma*, New York 2017, S. 66-91, S. 70.

56 Solonari, 2010, S. xvii.

57 Ebd.

1.2.2 *Marginalisierte Opfergruppen: (Waisen-)Kinder, Child Survivors, Patient Survivors*

Der Junge Shmuel⁵⁸ in Rumänien und Transnistrien

Kinder sind die relativ größte Opfergruppe unter den Verfolgten während der Shoah. Fast 90 Prozent der jüdischen Kinder im Europa des Jahres 1939 haben den Zweiten Weltkrieg und die nationalsozialistische Verfolgung nicht überlebt.⁵⁹ Der Historiker Radu Ioanid schätzte auf Grundlage der Zahlen aus bessarabischen Durchgangslagern im Sommer und Herbst 1941, dass etwa ein Drittel der dort internierten etwa 32.000 Deportierten aus der Region Kinder waren.⁶⁰ Im Durchgangslager Edineț, das an der mutmaßlichen Deportationsroute Shmuel B.s lag, so Ioanid, starben 85 Prozent der dortigen Kinder.⁶¹ Nachdem die Durchgangslager geleert und fast alle bessarabischen Juden bis Anfang November 1941 nach Transnistrien deportiert worden waren, wurden auch, wie in Chișinău, verbliebene Kinderheime aufgelöst und die Kinder nach Transnistrien deportiert.⁶² Wie so vielen anderen Kindern auch verstarben dem Jungen Shmuel die Eltern schon im ersten Winter 1941/42, seine Mutter vermutlich an einer Infektion infolge einer Verletzung am Bein, sein Vater wahrscheinlich an Herzversagen infolge von Hunger und Entkräftung. Er zählte fortan zu den tausenden Waisenkindern, die auf eigene Faust versuchen mussten, die Ghettos und Lager in Transnistrien zu überleben. Im Frühjahr 1943 lebten in ganz Transnistrien nur noch 5000 von ihnen.

Als Waise im transnistrischen Ghetto war der Junge Shmuel besonders schutzlos. Seine Eltern konnten nicht mehr für ihn sorgen, seine älteren Geschwister lebten von ihm getrennt und konnten ihm nur gelegentlich helfen. Erst spät, 1943, wurde im Ghetto Djurin ein Waisenhaus eingerichtet, in dem er Unterkunft fand. Dies bedeutete aber nicht, dass er vor den lebensgefährlichen Härten des Ghettolebens, insbesondere der Zwangsarbeit, geschützt worden wäre. Seinen Status als Jüngster in der Familie, um den sich alle kümmerten, hatte er

58 Wenn sich das Narrativ auf Shmuel B. als Kind oder Jugendlichen bezieht, wird auf die Initiale des Nachnamens im Folgenden verzichtet. Stattdessen wird die Formulierung »der Junge Shmuel« oder Ähnliches verwendet.

59 Vgl. Debórah Dwork, *Kinder mit dem gelben Stern, Europa 1933-1945*, München 1994, S. 10.

60 Vgl. Ioanid, 2004, S. 81.

61 Ebd., S. 82.

62 Vgl. ebd.

verloren. Seine Kindheit und Jugend hinter sich lassend, musste er fortan für sich und für andere sorgen. Shmuel B. war in seinem 14. Lebensjahr, als er mit seiner Familie aus Bessarabien vertrieben und deportiert wurde, in seinem 15. Lebensjahr, als seine Eltern 1942 starben. Shmuel B. war seinen eigenen Angaben nach in einer körperlichen Konstitution, die ihn für andere älter erscheinen ließ als er tatsächlich war. Aufgrund seines Alters und seines Körpers wurde er mitunter nicht mehr als Junge, sondern im Gegenteil als vergleichsweise kräftiger, womöglich wehrfähiger junger Mann behandelt, was seiner Selbsteinschätzung aber widersprach. Mag die Zuschreibung, älter und stärker gewesen zu sein als er tatsächlich war, auch falsch gewesen sein und seinem Bedürfnis nach Schutz widersprochen haben, so kann doch mit Blick auf zahlreiche andere Beispiele⁶³ ebenfalls festgehalten werden, dass diese Zuschreibung das Überleben sichern konnte. So zeugen Überlebende vielfach davon, wie sie sich als älter ausgaben als sie waren, um nicht als »nutzlos« betrachtet und infolgedessen womöglich getötet zu werden. So risikobehaftet Zwangsarbeit in den verschiedenen Regionen auch war, ermöglichte sie in vielen Fällen das Überleben, wenn sie beispielsweise mit Nahrung vergütet wurde. Die ambivalente Bedeutung von Zwangsarbeit wird auch im Videozeugnis von Shmuel B. sichtbar werden.⁶⁴ Kurzfristig erfolgreiche Überlebensstrategien ändern jedoch nichts an den langfristigen schweren seelischen Beschädigungen, unter denen Child Survivors oft bis an ihr Lebensende leiden. 2016 wiesen die Psychoanalytiker Kurt Grünberg und Friedrich Markert auf »eine vierte Sequenz des traumatischen Prozesses im Alter«⁶⁵ bei Child Survivors hin. In einer doppelten Verstärkung konnten sie aufgrund verlorener Familien- und Gemeindestrukturen weder während ihrer Verfolgung noch später – infolge weitreichender Verleugnung und Unglaube auf gesellschaftlicher und staatlicher Ebene – ihre Erfahrungen mitteilen und verarbeiten. Auch Andreas Hamburger beschreibt, dass

»[...] in cases where children were victims of traumatic experiences during the Holocaust, support structures such as families were

63 Vgl. Judith S. Kestenberg/Eva Fogelman (Hg.), *Children during the Nazi Reign. Psychological Perspectives on the Interview Process*, Westport 1994, S. 18.

64 Vgl. Kap. »Überleben als Waise in Djurin«, ab S. 357.

65 Vgl. Kurt Grünberg/Friedrich Markert, *Child Survivors – geraubte Kindheit. Szenisches Erinnern der Shoah bei Überlebenden, die als jüdische Kinder oder Jugendliche Opfer der Nazi-Verfolgungen waren*, in: *PSYCHE* 70 (2016), Heft 5, S. 411-440, S. 411.

often unavailable. These children could not speak about their experience, neither immediately after their exposure to trauma nor later on – due to disbelief and denial of such experience in their social environment, and as a consequence of the ›general mood by some that one should ›move on‹ and not focus on the past, no matter how distressing›.⁶⁶

Als Child Survivor in der israelischen Psychiatrie

Als Shmuel B. zwischen 1944⁶⁷ und 1947⁶⁸ Palästina erreichte, galt er als junger Mann nicht als besonders hilfsbedürftig. Im Kibbuz hatte er die Aufgabe, am gemeinsamen Aufbau eines jüdischen Staates mitzuarbeiten und sich in die Gemeinschaft einzugliedern. Die zionistisch geprägte, nationale Idealfigur war der Chaluz, der Pionier, später abgelöst vom Sabra, der nicht nur das Land bestellt, sondern überdies auch für dessen Unabhängigkeit kämpft. Im Unabhängigkeitskrieg verteidigte Shmuel B. den neu gegründeten Staat Israel als wehrfähiger Soldat in Negba. Als er sich wenig später, insbesondere als er in der Stadt lebte, nicht in die Gesellschaft integrieren konnte bzw. nicht integriert wurde und steigenden psychischen Belastungen ausgesetzt war, lieferte ihn sein Bruder in die psychiatrische Abteilung eines Krankenhauses ein, wo er – von wenigen Unterbrechungen abgesehen – für den Rest seines Lebens, für etwa 56 Jahre, blieb. Die Ärzte gingen davon aus, dass seine psychische Erkrankung unabhängig von seinen Erlebnissen während der Shoah und ihr Ausbruch durch die Kriegserfahrungen höchstens begünstigt worden sei. Die Gewalterfahrungen während der Shoah in Rumänien und Transnistrien wurden bei der Behandlung kaum beachtet und marginalisiert. Auch in Israel, genauer in den psychiatrischen Einrichtungen, wurde Shmuel B. insofern nicht als Opfer und Überlebender der Shoah anerkannt und in die Gesellschaft integriert, sondern ausgegrenzt. Während des über 50-jährigen Aufenthalts in den Krankenhäusern gab es kaum Bemühungen, ihn wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Es gab keine

66 Hamburger, 2017, S. 69.

67 Ioanid, 2004, S. 88, meint, im Frühling und Sommer 1944 hätten fünf Schiffe den Hafen von Konstanz in Richtung Haifa verlassen, die Waisenkinder aus Transnistrien an Bord hatten. Vielen gelang die Ausreise erst in den folgenden Monaten und Jahren; einige blieben in der Sowjetunion, nur wenige in Rumänien.

68 In der Krankenakte des Zeugen ist das Jahr 1947 als Jahr der Einreise notiert, Im Videointerview nennt Shmuel B. das Jahr 1945.

sozialen Netze, die ihn hätten auffangen können, keine Familie, die ihn hätte versorgen können. Insofern vollzog sich seine Marginalisierung über eine Pathologisierung, die sich auf bestimmte Aspekte seiner psychischen Konstitution, einer Schizophrenie, fokussierte, während der wesentliche Kern seines Leids infolge massiv traumatisierender Erfahrungen ausgeblendet wurde.

Im Jahr 1999 wurde nach Zählung in Israel bekannt, dass 725 der etwa 5000 langzeithospitalisierten Psychatriepatient:innen im Land Holocaust-Überlebende waren; eine im Vergleich zum Anteil an der Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich hohe Zahl.⁶⁹ Rael Strous zufolge lag der Anteil der Holocaust-Überlebenden unter den langzeithospitalisierten Psychatriepatient:innen in Israel 1993 sogar noch bei 18 Prozent.⁷⁰ An ihren Krankengeschichten fiel jedoch auf, dass sie nicht als Überlebende der Shoah betrachtet und behandelt wurden. »Most were diagnosed as having chronic schizophrenia. Their charts often included their date and place of birth (say, Poland, 1924) and the year of their immigration to Israel (1948), as if nothing had happened in between.«⁷¹ Laub vermutet, dass weder die israelische Psychiatrie noch die israelische Gesellschaft bereit gewesen seien, sich mit dem extremen Ausmaß der Traumatisierungen, unter denen die Überlebenden litten, zu konfrontieren. Die Patient:innen wurden nach standardisierten Verfahren gegen Schizophrenie behandelt, während Traumafolgestörungen vernachlässigt wurden; dabei sprachen viele auf die herkömmlichen Behandlungswege und antipsychotische Medikation nicht an.⁷² Die Diagnose von Traumafolgestörungen, wie sie 2002/2003 von einer Gruppe israelischer und US-amerikanischer Psychiater erfolgte, wirkte dieses Mal nicht wie eine fortgesetzte Pathologisierung, sondern befreiend, weil mit ihr die Verbindung zwischen den Gewalterfahrungen Shmuel B.s während der Shoah und seinen psychischen Leiden anerkannt worden war.

69 Vgl. Dori Laub/Irit Felsen, Traumatic psychosis. Narrative forms of the muted witness, in: Laub/Hamburger (Hg.), Psychoanalysis and Holocaust Testimony, S. 228-241, S. 228. Rakefet Zalashik und Nadav Davidovitch weisen darauf hin, dass keine genauen aktuellen Zahlen vorliegen. 2007 schätzten sie die Zahl der psychisch kranken Holocaust-Überlebenden im israelischen Gesundheitssystem auf etwa 900. Vgl. Nadav Davidovitch/Rakefet Zalashik, Recalling the Survivors: Between Memory and Forgetfulness of Hospitalized Holocaust Survivors in Israel, in: Israel Studies 12 (2), 2007, S. 145-163, S. 150.

70 Vgl. Strous, 2017, S. 210.

71 Laub/Felsen, 1992, S. 229.

72 Vgl. ebd., 1992, S. 228f.

In Israel stießen die Erzählungen der Überlebenden also lange auf verschlossene Ohren, allerdings aus gänzlich anderen Gründen als in der Bundesrepublik, wo Überlebenden von Konzentrations- und Vernichtungslagern in psychiatrischen Gutachten unterstellt wurde, bereits vor dem Zweiten Weltkrieg psychisch anfällig gewesen zu sein. Diese Einschätzungen reichten den deutschen Behörden schließlich aus, um den Betroffenen jegliche Entschädigungszahlungen zu verwehren.⁷³ Hamburger zitiert in diesem Zusammenhang den Psychoanalytiker Kurt R. Eissler, der 1963 als Reaktion auf die Entwicklung in der deutschen Psychiatrie einen Aufsatz mit den Titel veröffentlichte: »Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben«:⁷⁴

»Gebrochen wurde das Schweigen, vor allem in Israel, von 1951 an im Gefolge der Debatte über das Wiedergutmachungsabkommen mit Deutschland, im Zusammenhang mit dem Kastner-Prozeß und schließlich endgültig im Verlauf des Eichmann-Prozesses. Es kam zu einem intensiven emotionalen Aufruhr, zu einem Zeitpunkt, als sowohl der öffentliche als auch der private Bereich noch von den gegenläufigen Strömungen eines verletzlichen Bewußtseins und einer hartnäckigen Verleugnung geprägt waren.«⁷⁵

In diesem Kontext nahm auch die Situation von Shoah-Überlebenden in der israelischen Psychiatrie eine schwere und oft leidvolle Entwicklung.

- 73 Vgl. William G. Niederland, Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord, Frankfurt a.M. 1980; Hamburger, 2017, S. 82f. Vgl. auch Milton Kestenberg, The Effect of Interviews on Child Survivors – Child Survivors Revisited, in: Judith S. Kestenberg/Eva Fogelman (Hg.), Children during the Nazi Reign. Psychological Perspectives on the Interview Process, Westport 1994, S. 57.
- 74 Vgl. Kurt R. Eissler, Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben, in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen 17 (5), 1963, S. 241-291; Hamburger, 2017, S. 83.
- 75 Saul Friedländer, Trauma, Erinnerung und Übertragung in der historischen Darstellung des Nationalsozialismus und des Holocaust, in: Wolfgang Beck (Hg.), Die Juden in der europäischen Geschichte. Sieben Vorlesungen, München 1992, S. 136-151, hier S. 143f.

Psychisch versehrte Überlebende der Shoah in Israel 1948 bis heute

Das Verhältnis des israelischen Staates zu den psychisch versehrten eingewanderten Shoah-Überlebenden seit seiner Gründung bis in die 1960er-Jahre war von Unverständnis, Beschweigen und Ignoranz, aber auch Selbstschutz und Überforderung geprägt.⁷⁶ Nach der Einwanderung der vielen Tausend europäischen Shoah-Überlebenden nach Palästina und später Israel in den 1940er- und 1950er-Jahren wurden diese von der israelischen Psychiatrie »nicht als Gruppe mit besonderen Merkmalen«⁷⁷ wahrgenommen. Stattdessen wurden die psychische Konstitution der Einwanderer sowie ihre Integrationsfähigkeit als hinreichend beurteilt. Dabei beobachtete die Medizinische Dienststelle für Einwanderer unter den einwandernden Shoah-Überlebenden gleichzeitig eine steigende Zahl psychisch Erkrankter. »Wir sind nicht darauf vorbereitet, die kranken Einwanderer aufzunehmen. [...] Wir haben keine Möglichkeit, sie zu versorgen,«⁷⁸ betonte Theodore Grushka, der Leiter der Dienststelle, im August 1947. Die israelische Staatsführung beschäftigte sich vor diesem Hintergrund mit Fragen der medizinischen Auswahl von Shoah-Überlebenden. Moshe Shapira, der Leiter der Alijah-Abteilung der Jewish Agency, sagte im November 1948 bei einer Beratung mit Jewish Agency- und Regierungsvertretern:

»Auch ich bin dafür, dass jeder Jude nach Israel auswandert, aber unter den Einwanderern befindet sich derzeit ein zu hoher Anteil von Alten und Schwachen, die weder für den Krieg noch für die Arbeit taugen. Das ist in dieser Zeit, in der sich der Jischuw im Krieg befindet, sehr ungünstig. Anstelle eines schwachen Juden könnte man einen Juden ins Land lassen, der sich für die Wirtschaft oder den Dienst an der Waffe eignet. [...] Ich kann Ihnen sagen, es werden Geistesranke, Tuberkuloseranke und Personen auf die Schiffe gelassen, die an Krankheiten leiden. Sie sind eine Katastrophe für den Jischuw und für das Land, und es gibt hier niemanden, der sich um sie kümmern könnte.«⁷⁹

»In der ersten Hälfte des Jahres 1949«, hält Rakefet Zalashik dazu passend fest, »befand sich die stationäre Gesundheitsversorgung des jungen Staates am Rande des Zusammenbruchs.«⁸⁰ Als Reaktion darauf

76 Vgl. Zalashik, 2012, S. 157.

77 Ebd., S. 134.

78 Zitiert nach ebd., S. 139.

79 Zitiert nach ebd., S. 140.

80 Ebd., S. 141.

beschloss die Medizinische Dienststelle für Einwanderer am 3. Mai 1949 ein Einreiseverbot für Menschen mit Tuberkulose, ansteckenden Krankheiten und psychischen Erkrankungen.⁸¹

Die Einwanderungspolitik des neu gegründeten Staates Israel setzte auf Integration gemäß dem Prinzip der »gleichberechtigten Eingliederung«, nach dem jeder neue Bürger und jede neue Bürgerin mit gleichen Privilegien auszustatten war. Von der Mehrheit abweichende Bedürfnisse beispielsweise hinsichtlich Pflege und Fürsorge wurden zu diesem Zeitpunkt als Überprivilegierung verstanden. Von den Einwanderern wurde erwartet, sich in den kollektiven Rahmen des Kibbuz oder der Stadt einzugliedern. Die führenden politischen Akteure »sahen das Leben im Kibbuzkollektiv als Hauptziel der gesellschaftlichen Integration von Flüchtlingen an, wobei die Eingliederungsbereitschaft von Jugendlichen in den Kibbuz und ihr Ausharren in diesem Kollektiv als Gradmesser für ihre ›Normalität‹ gewertet wurden.«⁸² Idealisierte Darstellungen des Kibbuz begegnen auch in den Erzählungen von Shmuel B., ebenfalls die Identifikationsfigur des Sabra, des wehrfähigen, starken Bürger:innenideals, der/die sich im Aufbau des Landes engagiert. Im Kibbuz stand Shmuel B. indirekt unter dem Druck, seine Integrationsfähigkeit und während des Unabhängigkeitskrieges auch seine Kampffähigkeit unter Beweis zu stellen. Letztlich verließ er den Kibbuz nach kurzer Zeit und zog in die Stadt, womöglich aufgrund der Ausbildungsmöglichkeiten. In der Stadt gelang es ihm jedoch ebenso wenig wie im Kibbuz, stabile Beziehungen aufzubauen und sich gesellschaftlich einzugliedern.

Zu dem gesellschaftlichen und politischen Druck, sich einzugliedern, kam die Praxis der israelischen Psychiatrie, die »die psychischen Traumatisierungen der Schoah-Überlebenden ignorierte.«⁸³ Die meis-

81 Vgl. ebd.

82 Ebd., S. 146. Zu den wenigen Gegenstimmen zählte der Joint-Vertreter Samuel Friedman. Er »beurteilte die Eingliederungschancen für Schoah-Überlebende sehr zurückhaltend. Gestützt auf seine Eindrücke bei einem Besuch der DP-Lager in Europa 1946 legte er dar, dass das Seelenleben der Kinder, die er untersucht hatte, einen schlimmen Eindruck auf ihn gemacht habe. Manche dieser Kinder, die später nach Amerika emigriert seien, hätten kurze Zeit nach ihrer Ankunft dort einen Nervenzusammenbruch erlitten, was ihre Einweisung in geschlossene Anstalten erfordert habe. [...] Friedman erklärte, im Gegensatz zu den optimistischen Prognosen der Gesandten in Europa, die behauptet hätten, die Flüchtlinge würden »sofort nach ihrer Ankunft im Land von ihren seelischen Störungen geheilt«, vertrete er die Ansicht, dass es diesen Leuten nicht leichtfallen werde, sich in einen kollektiven Rahmen einzugliedern.« Zitiert nach Zalashik, 2012, S. 145.

83 Ebd., S. 134.

ten israelischen Psychiater zogen sich darauf zurück, die »in Israel zutage tretenden Probleme mit Akklimatisierungsschwierigkeiten und unerfüllten Erwartungen in Bezug auf ihre neue Heimat zu erklären.«⁸⁴ Ein Kausalzusammenhang zwischen den Erfahrungen von Verfolgung und Terror und den psychischen Erkrankungen ihrer Patienten wurde im Allgemeinen nicht anerkannt. Diese Haltung gegenüber psychisch versehrten Shoah-Überlebenden änderte sich, von wenigen zweifelnden Stimmen zum Ende der 1950er-Jahre abgesehen,⁸⁵ auch nach dem Eichmann-Prozess nicht. »[...] auf dem Feld der Traumabehandlung von Schoah-Überlebenden durch israelische Psychologen und Psychiater [wurde] diese Gruppe [...] marginalisiert [...].«⁸⁶ Der Psychologe Fischel Schneerson vertrat auf Grundlage einer Studie, die er 1948 in bayerischen DP-Camps durchgeführt hatte, sogar die Ansicht,

»dass die Flüchtlinge in den Lagern psychisch gesünder seien als die allgemeine erwachsene Bevölkerung, was den Schluss zuließ, dass die Schoah-Überlebenden psychisch widerstandsfähiger seien als Juden ohne die Erfahrung der Schoah.«⁸⁷

Er ging also von einer psychischen Immunisierung unter den Shoah-Überlebenden aus. Entgegen den Ansichten Schneersons erwartete der israelische Psychiater Abraham Weinberg 1949 eine steigende Zahl von Fällen psychischer Erkrankungen unter den Einwanderern. »Die Erfahrung zeige, dass gerade bei jungen Einwanderern – die bevorzugten Einwanderungskandidaten, von denen man erwartete, dass sie sich leichter an die neue Umgebung gewöhnten als ältere Einwanderer – in einer späteren Phase psychische Probleme auftreten.«⁸⁸ Er

84 Ebd., S. 160f.

85 Zu ihnen zählte unter anderen die Psychoanalytikerin Gerda Barak, die 1956 mit einem Fachartikel in Erscheinung trat, in dem sie über psychische Spätfolgen von KZ-Gefangenschaft und die Zusammenhänge von Verfolgungserfahrungen und psychischen Erkrankungen argumentiert. Vgl. ebd., S. 165.

86 Ebd., S. 135.

87 Ebd., S. 151. Eine Haltung, die von der Psychologin Judith Stern 2001 als Selbstschutz interpretiert und in den Zusammenhang eines gesellschaftlichen Verleugnungsmechanismus gestellt wurde, der zur damaligen Zeit in Israel geherrscht habe. Zalashik kritisiert an Schneersons These außerdem, »dass er die besondere demographische Zusammensetzung und die besonderen Charakteristiken der DP-Lagerinsassen ignorierte. Der Hinweis auf den niedrigen Anteil von Geisteskranken in DP-Lagern als Zeichen für die psychische Immunität der Schoah-Überlebenden verschweigt besonders die Tatsache, dass, wer in den Konzentrationslagern Symptome dieser Art zeigte, sofort in den Tod geschickt wurde.« Vgl. ebd., S. 154f. Zitat ebd., S. 155.

88 Ebd., S. 156.

plädierte daher für eine bessere medizinische Versorgung der Einwanderer durch die israelischen Behörden, um die Gesellschaft vor massenhaften Anpassungsschwierigkeiten und psychischen Belastungen zu schützen. Die Einwanderung von etwa 17.000 jugendlichen Einwanderern, deren psychische Konstitution hier diskutiert wurde, organisierte das Jugendeinwanderungsprogramm Alijat Noar.

Die Eignung der Neueingewanderten ließ sich gleich 1947 und 1948 im ersten arabisch-israelischen Krieg, dem israelischen Unabhängigkeitskrieg, unter Beweis stellen. Die Hälfte der im Unabhängigkeitskrieg kämpfenden Soldaten waren frisch eingewanderte Shoah-Überlebende. Das heißt, sie kämpften meist ohne militärische Ausbildung in einem ihnen fremden Land. Meist sprachen sie kein Hebräisch und waren sozial isoliert. Ihre zivilgesellschaftliche Integration war während des Kriegseinsatzes nahezu ausgeschlossen. Im Gegenteil sollte der Militärdienst eine eigene Form der Integration befördern, nämlich »durch die Erkämpfung des Landes und die ›Rache der Wiedergeburt‹ zum Landesbürger zu werden.«⁸⁹ Einigen Männern, wie Nachum Morgenstern, der wie Shmuel B. im rumänisch-bessarabischen Hotin aufgewachsen war und als Kind zeitgleich deportiert wurde, gelang es im Kriegseinsatz, sich über eine militärische Karriere eine neue wehrhafte Identität aufzubauen.⁹⁰ Der für die Männer sozial und psychisch schwierige Kriegseinsatz wurde jedoch ideologisch aufgewertet und als Privileg dargestellt.⁹¹ Die problematische Situation der im Unabhängigkeitskrieg kämpfenden Shoah-Überlebenden wurde nur vereinzelt thematisiert. Der Psychiater Lipman Halpern führte aus:

»Ein psychopathologisches Phänomen für sich sind jene Fälle von Neueinwanderern, denen es oft noch nicht gelungen ist, die offensichtlichen und latenten psychischen Versehrungen zu überwinden, die ihnen die tragischen Erlebnisse in den Vernichtungslagern ihrer Herkunftsländer zugefügt haben, und die nicht in der Lage sind, die zusätzlichen Belastungen der Kriegsteilnahme zu ertragen.«⁹²

Halperns Beobachtungen standen bereits im Widerspruch zu der damals in der Psychiatrie verbreiteten Ansicht, die Einwanderung nach Israel habe als Zufluchtsort auf die Shoah-Überlebenden eine thera-

89 Ebd., S. 158.

90 Vgl. Interview mit Nachum Morgenstern am 7. Juni 2013, o.O., Israel, Audioaufnahme in Privatbesitz. Interviewerin Sonja Knopp, Übersetzungen Mordechai Twersky.

91 Vgl. Zalashik, 2012, S. 157f.

92 Zitiert nach ebd., S. 158.

peutische Wirkung.⁹³ So argumentierte beispielsweise der Psychiater Julius Baumatz noch 1960 gegen die Existenz einer bedeutenden Zahl psychisch Erkrankter unter den Einwanderern, denn die Shoah-Überlebenden hätten in Israel die »Kontinuität des Lebens gefühlt, das auf einer gemeinsamen Geschichte gründet. Dieses Land übt transzendente Kräfte auf diese Juden aus, und es lohnt sich, für sie weiterzuleben.«⁹⁴

Entgegen der herrschenden Lehre, der gemäß dauerhafte psychische Erkrankungen, die länger als sechs Monate nach einem traumatisierenden Ereignis anhielten, nicht als Traumafolgestörungen anerkannt wurden,⁹⁵ veröffentlichten zum Beginn der 1960er-Jahre die Psychiater Hans Bensheim und Ludwig Lewinger Fachartikel, in denen sie sich dieser Haltung klar entgegenstellten. Sie betonten die Zusammenhänge zwischen den traumatischen Erfahrungen der Überlebenden, ihrem jeweiligen Alter und den Erkrankungen. »Die größten psychischen Schäden fand Lewinger bei der Altersgruppe der zwischen 1921 und 1930 Geborenen vor.«⁹⁶ Shmuel B. wurde im Jahr 1927 oder 1928 geboren.

Die Leugnung eines Kausalzusammenhangs zwischen langfristigen psychischen Erkrankungen und traumatisierenden Erfahrungen in der Vergangenheit bedeutete für viele Shoah-Überlebenden, dass ihnen die Durchsetzung von Entschädigungsforderungen erheblich erschwert wurde. Zalashik zitiert einen Fachartikel des israelischen Psychiaters Zvi Winnik aus dem Jahr 1966, in dem er die langfristigen psychischen Folgen der Shoah thematisiert und einräumt, dass die israelische Psychiatrie lange unter einer Art Schock gestanden hätte, aus dem heraus jede Objektivität in der Frage der Beurteilung von Spätfolgen der Shoah unmöglich gewesen und eine Verschleppung der Problematik resultiert sei.⁹⁷ Es dauerte bis in die 1980er-Jahre, bis sich die israelische Psychiatrie schließlich verstärkt den Überlebenden der Shoah und deren psychischen Erkrankungen widmete. In diesem Zeitraum bekam auch erstmals »die jahrzehntelang ignorierte Gruppe

93 Vgl. ebd., S. 160.

94 Zitiert nach ebd., S. 175.

95 »Nach damals herrschender Auffassung sollte eine psychische Störung nicht länger als drei bis sechs Monate nach dem Ereignis andauern, wenn der Betroffene zuvor geistig gesund war. Personen, die noch mehr als sechs Monate nach dem Trauma an psychischen Störungen litten, wurden als Simulanten oder Neurotiker betrachtet.« Ebd., S. 171.

96 Vgl. ebd., S. 176 ff.

97 Ebd., S. 179 f.

derjenigen« Aufmerksamkeit, die als Kinder die Schoah erlebt hatten (nach heutiger Definition Überlebende, die bei Kriegsende 16 Jahre alt oder jünger waren).«⁹⁸ Bei Kriegsende in Rumänien, im März/April 1944, war Shmuel B. 16 oder 17 Jahre alt. Seine Anerkennung als schutzbedürftig nimmt im Zeugnis eine herausgehobene Bedeutung ein, nicht zuletzt deshalb, weil er seiner Erinnerung nach immer wieder als älter, stärker und größer wahrgenommen wurde als er tatsächlich war oder als er sich selbst einschätzte. Abgesehen von seinem realen Alter hatte er im Februar und März 1942 seine Mutter und seinen Vater verloren und war fortan Waise und als solcher besonders schutzlos. Bei der Betrachtung der sogenannten Child Survivors muss die Situation der Waisenkinder eigens betrachtet werden, wenngleich es gerade für diese Untergruppe besonders schwer war, als solche Beachtung zu finden. Seit den frühen 1990er-Jahren wurden in Israel Studienergebnisse publiziert, denen zufolge eine

»Reaktivierung von Erinnerungen und die Dokumentation ihrer Erlebnisse einigen Überlebenden halfen, den Verlust ihrer Eltern und ihrer Kindheit bewusst zu verarbeiten und dadurch ein gewisses seelisches Wohlbefinden zu erlangen.«⁹⁹

Gleichzeitig wurde deutlich, dass auch Jahrzehnte nach der Shoah die Überlebenden an Symptomen des sogenannten Überlebendensyndroms litten, eine eigens in der psychiatrischen Versorgung von Shoah-Überlebenden entstandene Bezeichnung für die spezifischen und besonders schweren Formen psychischer Traumatisierungen. Die Hinwendung zu den sogenannten Child Survivors in der israelischen Psychiatrie

»rief[] neue Fragen zu Themen wie Trauma, Erinnerung und Widerstandsfähigkeit hervor, die bei Studien zu Überlebenden, die die Schoah im reifen oder jungen Erwachsenenalter erlebt hatten, nicht im Vordergrund standen. Dabei ging es vor allem um die Frage, ob etwas, an das man sich nicht erinnert, trotzdem ein Trauma hervorrufen könne – denn viele der damaligen Kinder konnten sich an den Holocaust nicht erinnern, zeigten aber als Erwachsene dennoch posttraumatische Störungen.«¹⁰⁰

Genauer gesagt, konnten sie sich oft nicht bewusst bzw. narrativ erinnern und ihre Erfahrungen zusammenhängend erzählen und wieder-

⁹⁸ Ebd., S. 183.

⁹⁹ Ebd., S. 183 f.

¹⁰⁰ Ebd.

erlebten stattdessen ein sprachloses Entsetzen, das mittlerweile unter anderem mit dem Begriff »speechless terror«¹⁰¹ markiert wird. Die Mitteilungen der Überlebenden dennoch zu verstehen, dem widmete sich zunehmend die israelische und internationale psychiatrische Forschung. 1980 wurde PTSD¹⁰² erstmals in den Katalog des amerikanischen DSM-III¹⁰³ aufgenommen und diagnostisch definiert. Die erheblichen Bemühungen, die seitdem in der israelischen und internationalen Forschung unternommen wurden, um das Leiden der Shoah-Überlebenden besser und differenzierter verstehen zu können, haben zu bedeutenden Fortschritten in der therapeutischen Praxis geführt. Für die psychisch kranken Überlebenden der Shoah blieb die belastende Lebenssituation real jedoch »fast unverändert bestehen und diese Gruppe [wurde] bis in die 1990er-Jahre hinein gesellschaftlich marginalisiert.«¹⁰⁴

2001 beschloss die israelische Regierung die Einrichtung von drei Altenheimen für Shoah-Überlebende, nachdem einige Jahre zuvor infolge von Umfragen deutlich geworden war, dass hunderte von ihnen in psychiatrischen Anstalten lebten, obwohl sie aus medizinischer Sicht hätten entlassen werden können, wenngleich sie weiterhin einer Betreuung bedurften. Diese Altenheime wurden nahe der psychiatrischen Kliniken Shaar Menashe in Emek Hefer (Nordisrael), Lev Hasharon (Nordisrael) und Beer Ja'akov (nahe Tel Aviv) errichtet. Diese Entscheidung erfolgte vor dem Hintergrund einiger Zeitungsberichte in Israel in den 1990er-Jahren, in denen die Lebensbedingungen psychisch kranker Shoah-Überlebender kritisch kommentiert wurden. Es wurden Vorwürfe laut, die Erkrankten seien um ihre Entschädigungsgelder betrogen worden und ihnen werde jede Möglichkeit auf ein gutes Leben verwehrt. Einige der Entschädigungsgelder der Bundesrepublik Deutschland wurden von der israelischen Regierung tatsächlich nicht an die Betroffenen weitergeleitet. Diese und weitere Missstände führten in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre zu einer breiten öffentlichen Debatte, woraufhin die Regierung einen

101 Vgl. Bessel van der Kolk/Alexander C. McFarlane/Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic stress: The effects of overwhelming experience on mind, body, and society*, New York 1996.

102 Post Traumatic Stress Disorder. Im deutschsprachigen Raum meist mit PTBS (Posttraumatisches Belastungssyndrom o. Posttraumatische Belastungsstörung) oder PTBR (Posttraumatische Belastungsreaktion) abgekürzt.

103 *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*. Aktuell gültig: DSM-V.

104 Zalashik 2012, S. 187.

Untersuchungsausschuss einsetzte, um die Lebensbedingungen, unter denen Shoah-Überlebende in psychiatrischen Einrichtungen untergebracht waren, zu untersuchen. Der Untersuchungsbericht wies die Zahl der Shoah-Überlebenden, die in israelischen Kliniken untergebracht waren, von etwa 1000 Personen aus. Davon lebte etwa ein Viertel länger als 15 Jahre in psychiatrischen Einrichtungen. Über die Hälfte der Shoah-Überlebenden war älter als 70 Jahre. Circa drei Viertel galten als schizophren und wahnhaft. Die Unterbringung erfolgte zur Hälfte in öffentlichen, zur anderen Hälfte in privaten Einrichtungen, in denen teils skandalöse Zustände hinsichtlich der Pflege und Betreuung der Patienten herrschten. Auch die Zustände in den öffentlichen Anstalten seien laut Bericht infolge der jahrzehntelangen Unterfinanzierung durchweg unzureichend.

Ein weiterer Kritikpunkt des Untersuchungsberichts betraf die strukturell mangelhaften Versuche der Wiedereingliederung der Patient:innen in die israelische Gesellschaft. Dies betraf auch die neu errichteten, modernen Altenheime für Shoah-Überlebende. Nicht einmal diese Pflegeeinrichtungen, die eigens dafür geschaffen worden waren, eine Wiedereingliederung der psychisch verehrten Shoah-Überlebenden zu unterstützen, kamen dem Untersuchungsbericht zufolge dieser Aufgabe nach. Rund die Hälfte der Betroffenen, etwa 500 Personen, seien – so die Empfehlungen der Untersuchungskommission – von den verschiedenen Gemeinden in dafür einzurichtenden Institutionen zu betreuen und sollten die klinischen Einrichtungen verlassen.¹⁰⁵ Rund 300 Personen kamen nach dem Bericht in spezielle Heime für Shoah-Überlebende, »doch diese Heime sind keine Gemeindeinstitutionen, sie liegen auf dem Gelände der jeweiligen Kliniken. Von einem Rehabilitationserfolg kann deshalb kaum die Rede sein.«¹⁰⁶ So liegt auch das Altenheim für psychisch kranke Shoah-Überlebende in Beer Ja'akov, in dem Shmuel B. lebte, als er das Interview gab, auf dem gesicherten und umzäunten Gelände der psychiatrischen Klinik. Die dort untergebrachten Menschen dürfen sich zwar frei außerhalb ihrer Zimmer und auf dem Gelände bewegen, können dieses aber nicht ohne weiteres verlassen. Sie sind also von einer gemeindlichen Infrastruktur weitgehend abgeschnitten. Das Gelände selbst mit den älteren Gebäuden darauf ist eine ehemalige britische Kaserne und heute Krankenhausareal. Die vier um einen kleinen kreisförmigen Platz angeordneten Bungalows des Altenheims sind neu und eigens zu diesem Zweck errichtet worden.

105 Vgl. ebd., S. 188ff.

106 Ebd., S. 191f.

Der nach seinem Vorsitzenden, dem Richter Yaacov Bazak, benannte Bazak-Bericht bildete eine wesentliche Grundlage für die darauffolgenden Bemühungen 2001, für die betroffenen Shoah-Überlebenden Entschädigungsforderungen nach dem deutschen Entschädigungsgesetz geltend zu machen. Dazu wurden in 16 israelischen psychiatrischen Krankenhäusern die Shoah-Überlebenden durch Befragungen und mithilfe der Krankenakten ausfindig gemacht, wobei die Akten häufig wenig Anhaltspunkte lieferten. Im Zuge dessen erfolgte auch eine psychiatrische Neubewertung einiger Patient:innen, deren vorherige Diagnosen Entschädigungsleistungen entgegengestanden hatten.¹⁰⁷

Die Initiativen zugunsten der hospitalisierten Shoah-Überlebenden in den 1990er-Jahren standen im Kontext zusätzlicher finanzieller Mittel einerseits und eines gesellschaftlichen und erinnerungspolitischen Wandels andererseits. Nicht beanspruchtes jüdisches Eigentum aus der zusammengebrochenen DDR kam dem israelischen Staat über die bundesrepublikanische Stiftung »Erinnerung, Verantwortung, Zukunft« und die Claims Conference in Form von Geldmitteln zu, die zugunsten gemeinnütziger Zwecke eingesetzt werden sollten.¹⁰⁸ Gleichzeitig hatte sich die israelische Gesellschaft zu einer polyphonen Erinnerungskultur entwickelt, in der auch solche individuellen Erinnerungen Platz fanden, die zuvor vom Mainstream ausgeschlossen worden waren. Es hatte sich also eine Individualisierung und eine Pluralisierung der erinnerungsbezogenen Repräsentationen entwickelt.¹⁰⁹

Trotz dieser Veränderungen fällt das Resümee Zalashiks zur Situation der psychisch erkrankten Shoah-Überlebenden in Israel kritisch aus: »Und obwohl der Staat Israel Hunderttausende Überlebende des Holocaust aufnahm und beanspruchte, ihre Interessen zu vertreten und ihnen einen sicheren Hafen zu bieten, hat die israelische Psychiatrie das Trauma der Überlebenden bis in die jüngste Zeit verkannt.«¹¹⁰

1.2.3 Das Israel Video Testimony Project: Entstehungskontext des Videozeugnisses von Shmuel B.

In den Jahren 2002 und 2003 nahm eine Studie zur Traumaforschung, die von einer Gruppe israelischer und US-amerikanischer Psychiater durchgeführt wurde, Patientinnen und Patienten psychiatrischer Pflege-

107 Vgl. ebd., S. 190.

108 Vgl. ebd., S. 188.

109 Vgl. ebd., S. 191.

110 Ebd., S. 197.